

Wochenblatt für Wilsdruff

Nr. 107.

Zweites Blatt.

Sonnabend, 9. September 1905.

Preisrätsel.

Das scheint es unendlich fern,
Doch dient es vom Hof die Herrn.
Doch kommt statt „es“ ein „s“ hinein,
Wird's auf und in der Erde sein.

Für die richtige Lösung des Preisrätsels setzen wir eine Bücher-Prämie aus, und zwar wird unter denjenigen richtigen Lösungen gelost, die bis Mittwoch mittag in der Redaktion des Wilsdruffer Wochenblattes mit der Aufschrift: „Preisrätsellösung“ eingegangen sind. Um Unzuträglichkeiten bei der Auswahl der Gewinne zu vermeiden, muß die Lösung außer dem Namen und Wohnort auch die Altersangabe des Einsenders enthalten.

Betrachtung

zum 12. Sonntag nach Trinitatis.

Was ist auch die Zunge ein klein Glied und sieht große Dinge an. Siehe ein klein Feuer, welches einen Wald zündet es an! Und die Zunge ist auch ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit. Durch sie loben wir Gott, den Vater, und durch sie sünden wir den Menschen, nach dem Bild Wortes gemacht. Aus einem Munde gebet Loben und Fluchen. Es soll nicht, lieben Brüder also sein. Gal. 3: 5, 8a, 9, 11.

Hütet eure Zungen! Sie ist gefährlich in ihren sündigen Wirkungen und schwer zu zähmen. Darum bedarf sie steter gewissenhafter Aufmerksamkeit. Aber nicht bloß den Lesern des Jakobusbriefes gilt das. Jeder Christ soll seine Zunge hüten. Denn wie es überhaupt Christenpflicht ist, sich zu beherrschen, den Trieben und Lüsten in uns nicht ihren Willen zu lassen, so sollen wir auch unsere Zunge im Zaum halten. Wohl ist sie nur ein kleines Glied, aber überaus beweglich. Große Dinge vermag sie auszureden, gleichwie auch nur ein Funke Feuer genügt, einen ganzen, großen Wald in Flammen zu setzen und zu zerstören. So sind auch die Wirkungen der Zunge von weittragender Bedeutung. Mit ihr drücken wir alles das aus in Worten, was uns innerlich bewegt. Das sind aber gemeinhin nicht fromme, reine, christliche Regungen und Gedanken, sondern recht unchristliche, sündige. Es wehst jeder aus Erfahrung, daß Jakobus die Zunge eine Welt voll Ungerechtigkeit nennt. Wieviel Anfeindungen und wieviel bittere Feindschaft ist durch ein oft bloß unüberlegtes Wort in Familien, unter Hausgenossen, in der Gemeinde schon ausgebrochen! Es entsteht dabei ein Schaden, der fast nie wieder gut gemacht werden kann. Darum hütet eure Zungen! Leicht ist das freilich nicht. Denn alle Natur der Tiere und der Vögel und der Schlangen und der Meerestiere werden gezähmt und sind gezähmt von der menschlichen Natur, aber die Zunge will sich nicht zähmen lassen. Und doch sollen wir es. Aht haben muß ein Christ auf sich selbst in allen seinen Reden. Durch Selbstzucht kann es ein Mensch dahin bringen, daß er sich gemeiner und spöttischer, leichtsinniger, unwahrer Worte enthält. Gerade die letzteren sind diejenigen, zu welchen die Zunge in unserer Zeit in erschreckender Weise gemißbraucht wird. Leider halten sich auch viele Eltern ihren Kindern gegenüber nicht frei von dieser Sünde. Sie machen ihnen etwas weiß. Dadurch aber werden die Kinder irre an

Vater und Mutter und wachsen durch deren Schuld hinein in die Sünde der Unehrlichkeit und Unwahrheit. Aber was den Eltern gilt, das gilt allen. Mag es schwer sein, die Zunge zu zähmen. Danach trachten müssen wir und des Herrn Wort befolgen: Eure Rede aber sei ja, ja, nein, nein, was darüber ist, das ist vom Helden. Es wird auch hier Gott dem Aufrichtigen gelingen lassen und dann wird aus dem Munde immer weniger Fluchen, sondern immer Loben, nämlich Loben Gottes gehen. Dazu aber helfe der Herr einem jeden Christen in Gnaden!

Die Sittenlosigkeit

in den russischen Klöstern und Damenklöstern.

Aus Petersburg wird berichtet:

Die böse Welt beschäftigt sich wieder einmal mit dem Vermögen der Klöster, das, wie die Blätter berichten, ein ganz ungeheurer Betrag ist. Den genauen Umfang dieses Vermögens kennen freilich nur die frommen Bräderschaften, die keine Veranlassung haben, von den Schätzen, die weder Motten noch Rost fressen, aber schöne Zinsen tragen, allzuviel Aufhebens zu machen. Ihre beschiedene Zurückhaltung ist um so verständlicher, als die gottlosen Weltmenschen und der allzeit gierige Fiskus die Hände nach den Besitztümern der Klöster ausstrecken und in dieser Zeit der schweren Not, wo weder auf ausländischen noch inländischen Märkten Geld zu haben ist, die Mönche einer gewaltigen Pumpsoperation unterwerfen wollen. Die Sache ist freilich sehr verlockend. Da haben wir in Petersburg das Alexander-Nestki-Kloster, dessen Jahresertrahnen rund 1 1/2 Millionen Rubel betragen. Der Abt dieses Klosters erhält ein Gehalt von 1800 Rubeln; da aber mit diesem Einkommen ein Abt unmöglich leben kann, so bezieht er von den Einnahmen des Klosters „außerdem“ noch 65 000 Rubel jährlich. Die Zahl der Mönche dieses Klosters beträgt 70. Sie beziehen jährlich pro Bruder 8000 Rubel, und doch sterben sie, wie es frommen Mönchen geziemt, in großer Armut, denn das Leben in Petersburg ist teuer, selbst wenn man im Kloster lebt. Champagner, Liköre, Importen und ähnliche Dinge werden selber hoch bezahlt, und die kleinen Abende im Kreise halterer Damen, die die frommen Brüder in ihrer Weltabgeschiedenheit trösteln, kosten auch nicht wenig. Was sind also 8000 Rubel jährlich?! Ein etwas behagliches Leben führen die Brüder des berühmten Troje-Sergiewsklosters bei Moskau, das über ein Kapital von drei Milliarden Rubel verfügt. Der Prior dieses Klosters subventioniert mit 30 000 Rubel jährlich — ein Operntheater in Moskau, und er behält noch genug, um ein beschiedenes und gottgefälliges Leben zu führen zu können. Die Zahl der Mönche in Moskau beträgt 700. Ein Zeitungshefter berechnet, daß sie den ganzen japanischen Krieg bezahlen und trotzdem noch ein äußerst bequemeres Leben führen könnten. Gleichzeitig bemerkt er, daß die Klöster — alle zusammen! — bisher nur 50 000 Rubel zu Kriegszwecken aufgebracht haben.

In ganz Rußland, namentlich in Petersburg, bestehen zahlreiche adelige Fräuleinanstalten in der Form von Internaten, die zumeist von Katharina II. gegründet wurden. Alle diese Institute zeichneten sich bis vor einigen Jahren dadurch aus, daß die jungen Damen samstags französisch

plappern lernten, tadellose Mäuren annahmten und sonst herzlich wenig wußten. Wenn man in Rußland den höchsten Grad von Naivität und Unerfahrenheit bezeichnen will, so sagt man: das ist eine „Institutz“, — ein Institutsträulein.

Seit einigen Jahren ist das Regime in den Instituten geändert worden. Man wollte nicht mehr unzufriedene Hänchen nach dem Muster der französischen Klöster erziehen, sondern den jungen Mädchen, die vielfach Waisen sind, die Möglichkeit geben, eine praktische Vorbildung für das Leben zu erhalten. Die Reform wurde nicht ohne Widerspruch vollzogen, und wie es scheint, ist der Widerspruch, der von den alten aristokratischen Damen, die den Instituten vorstehen, ausging, nicht ohne Berechtigung gewesen. Man mußte schon lange. Man stärkte dies und stärkte das. Aber die Zensur schob allemal den sensationellsten Klättern rechtzeitig einen Riegel vor. Junge Damen machten Selbstmordversuche, Lehrer wurden entlassen, Bedammen wurden nötig, — doch von allen diesen Dingen drang wenig in die breitere Öffentlichkeit; denn die Institute unterliegen dem Hofministerium, und das weiß die Lehore zu wahren. Nun veröffentlicht ein Quindam in dem führenden Blatte der Reaktionsliberalen, „Ruf“, einen Artikel, in dem er schauererregende Dinge in einem Institute nachweist. In diesem sensationellen Artikel heißt es wörtlich: „... Bekanntlich ist die erste Liebe der Schülerin ihr Lehrer. Doch wie mißbrauchen die Lehrer dieser Anstalt diese Liebe! Wie entsetzlich verrotzt sind diese Gefellen! Zweideutige Witze und Anspielungen sind an der Tagesordnung. Der französische Lehrer reißt Noten und Korrespondenz mit einer Schülerin, die ausgeschlossen wurde, als man bei ihr einen der von Vasivitäten mimmelnden Briefe des Lehrers fand, der seine Autorität leugnete. Die Schülerinnen sehen wiederholt ihre Klassenbannnen auf dem Schoße von Lehrern sitzen. Eine der Massenbannnen ladet Schülerinnen zu sich ein; in ihrer Wohnung finden Orgeln statt, an denen sich Kavallerie-Genieur und aristokratische Studenten beteiligen. Unter den Schülerinnen herrscht Trunksucht und Sittenlosigkeit. Am Abend empfangen sie Kadetten, Junker und Studenten, wobei in die Schlaßsäle Kognak eingeschmuggelt wird...“

Dieses erschütternde Sittenbild, für dessen Wahrheit die Stellung der „Ruf“ bürgt, bedarf keines Kommentars. Der Artikel schildert in mit der Form Verhältnisse, die zum Himmel schreien.

Aus Sachsen.

Wilsdruff, 8. September 1905.

Ein ungetreuer Beamter der Dresdener Anwaltschaft wurde in der Person des Nummerars Fleischer in Untersuchungshaft genommen. Fleischer vertrat den Effektenverwalter Richter während dessen Urlaubes und soll dies benutzt haben, sich von den Hinterbänken bares Geld und Wertstücke anzueignen. Da einer Frau, die wegen Diebstahls angeklagt gewesen, aber freigesprochen worden war, ein besonderes gefenangezeichnetes Fäustmännchen von dem bei ihr beschlagnahmten Gelde bei der Wiedererhandlung fehlte, wurden die Unregelmäßigkeiten Fleischer's entdeckt und dieser sofort ins Untersuchungsgefängnis abgeführt. — Wegen eines sehr bedenklichen galanten

Goldsucher.

Roman von Edela Rüst

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ich sage Dir nur, solch ein Mann läuft nicht zum zweitenmal über'n Weg, der so Deine Sache zu seiner eigenen machen würde. Der Dich überhaupt freies! Der Dich jeden Stein aus dem Wege räumt und die Dornen seitwärts biegt, daß sie Dir weder Gefähr noch Seele zerfleischen. — Was glaubst Du wohl, was das in Deiner Karriere bedeutet?“

„O, sehr viel! Darüber bin ich mir ganz klar! Aber — ja, ich weiß selbst nicht, aber mir bleibt immer ein Aherl! Und solange ich das nicht ausblühen kann, so lange...“

„So lange wirst Du wägen und rechnen.“

„Ich rechne nicht! Aber wägen muß ich, um, wenn ich einen Mann wähle, zu wissen, warum ich diesen vor anderen erwähle! War das nicht dein Motto? Hast Du mir das nicht mit auf die Lebensreise gegeben! Also laß mich wägen! Mir eilt es nicht, mich in Fesseln legen zu lassen, ehe ich noch in der Welt gestanden habe als selbständiger gereifter Mensch.“

„Aber Swansen eilt es, weil er Dich wahnsinnig liebt und Dich zu verlieren fürchtet. Das ist kein Egoismus, das ist Liebe und sollte Dich rühren. Er ist ungeduldig und halb verzweifelt, und mir...“

„Run, und Du? Sprich doch zu Gade.“

„Mir macht er die heftigsten Vorwürfe, weil er meint, ich müßte Dich zu seinen Gästen beistimmen können. Er meint, ich setze nicht alles daran, Dich zu ihm zu überreden, und nun rächt er sich, oder droht sich zu rächen...“

„Na Dir? Laß Dich nicht auslachen! Womit droht er?“

„Run, mit dem, was uns am empfindlichsten trifft:“

er bereitt Bilderverkäufe, die er auch weiterhin mit Leichtigkeit vermitteln könnte...“

Alme bereute schon, was sie eben ganz zielbewußt herausgeschleudert hatte. Ein Blick auf Eva sagte ihr, daß sie sich nicht ärger hätte schädigen können, als durch diese brutale Entschliebung ihrer egoistischen Ränke. Es herrschte eine minutenlange, peinliche Stille im Zimmer. Eva lämpfte einen Augenblick mit sich, sie war im Begriff, ihre Stille zusammenzulügen und fortzugehen.

Sie stemmte die flachen Hände auf ihre Knie und sah Alme erst in die Augen — eine lange Weile. Dann sagte sie schon bald lagend:

„Die Sorgen haben Deine Phantasie ungesund befruchtet, so kann Swansen nicht sein! Denn wenn er so wäre, müßtest Du ja meine Geliebte sein, mich bereuen zu wollen, daß...“

„A, Gott, natürlich im Scherz hat er es gesagt — es ist auch nur Scherz, aber — ich meine, bei seinem leidenschaftlichen Naturell wäre es gar nicht so erstaunlich, wenn er mal im gegebenen Augenblick Ernst macht, und — na, dann haben es wir eben auszuhalten, weil die gnädige Komtesse sich nicht entschließen kann, sich einen Mann zu nehmen, in dessen Hände sie ruhig alle ihre eigenen Interessen legen könnte, ohne selbst eine Hand zu ihrer Wohlfahrt rühren zu brauchen! Ueberhaupt, ich habe es mir in den Kopf gesetzt, ihr zwei gehdet zusammen!“

Frau Alme lachte und schmolzte jetzt wie ein Kind, dem man nicht den Willen tut.

„Ich bitte Dich, Alme, laß das Thema jetzt — es reizt mich und ist eher geeignet, mich von Swansen abzubringen, als alles andere.“

„Dat es nicht eben gellingt?“ rief Alme, und spitzte die Ohren.

„Der Briefträger!“ meinte Eva, und sprang auf, um hinauszufragen für den Fall, daß er auch für sie etwas hätte.

„Es ist neun durch, also nicht die Post! Hoch mal, sei doch still! Swansen ist es nicht, der wäre schon längst drin und mehr zu hören. Um diese Zeit kommen nur noch Leute von der Bohème — warte mal. — Du, mir ahnt Schreckliches — das ist der Kammerherr — hörst Du nicht seine dünne, heisere Stimme? Freilich, alltags pflegt er ja doch nie...“

Die Türe öffnete sich vor Wilhelm Besorge mit rotgefrorener Nase und noch rötlichen Händen.

Er küßte beiden Damen mit zärtlichen Nachdruck die Hand, die sich von ihrem Wandern zu erholen begannen.

„So ans heiterem Himmel mitten in den Harem hinein! Unsere Männer sind aus!“

Im Innersten war Alme ganz froh über den Eindringling, sie hatte sich vorher etwas zu sehr verhaspelt, es war recht gut, daß das Gespräch für dieses Mal unterbrochen wurde.

„Unsere Männer! Ist gut!“ — nälte der Kammerherr — „und Sie schon so weit mit dem Pantee, gnädiges Fräulein? Na, das wollen wir doch nicht hoffen!“

„Was hast Du denn zu hoffen oder nicht zu hoffen?“ lachte Alme. Sie ließ eine Flasche Wein kommen. Die Damen arbeiteten weiter, ranzten zwischenein auch eine Zigarette, dem Kammerherrn zur Gesellschaft, der nur ein sehr mäßiger Raucher und Trinker war und zunächst das Gespräch auf Evas Konzert lenkte. Er hatte sogar schon ein halbes Duzend Billets verkauft, was Eva bis in die Seele rührte. An ihr „nagte die Ratte“ jedenfalls nicht.

Besorge war ihr wirklich ein allzeit bereiter aufopfernder Freund geworden, auf den sie den allerbesten Einfluß ausübte. Man fand, er hätte sich in jeder Hinsicht vortheilhaft verändert, sogar äußerlich, seit Eva sich Nähe gab, ihn ernst zu nehmen — er war dankbar dafür.

Freilich mehr instinktiv, denn er war doch viel zu sehr von sich durchdrungen, um seine Minderwertigkeit irgendwie auch nur in Erwägung zu ziehen.

Swansens Name fiel natürlich noch sehr oft während

Abenturers wird sich demnächst der Dresdner Generalrat vor dem Amtsgerichte Dresden zu verantworten haben. Er hatte in den Zwingeranlagen ein Liebespaar in sehr diskreter Situation angetroffen, den Mann laufen lassen und dann dem Mädchen unter Berufung auf seine Amtseigenschaft zu versichern gegeben, daß es ihm dieselbe Günstigkeit möge, die eben der andere genossen hatte. Diese Aufforderung hatte den gewünschten Erfolg; aber die Handlungsweise des Generalratens war nicht unbemerkt geblieben, sie wurde durch einen Feuerwehmann, der das Mädchen und auch G. kannte, zur Kenntnis der Behörde gebracht und der Generalrat wurde nicht allein vom Räte suspendiert, sondern auch unter Anklage gestellt.

Der Geheimere Kommerzienrat Viktor Hahn, ehemaliger Mittelhändler und Chef des Bankhauses Eduard Kochs Nachfolger in Dresden, der zur Zeit im Baugner Landesgefängnis eine ihm wegen Depotunterdrückung von der 3. Strafammer des Dresdner Landgerichts auferlegte Gefängnisstrafe von drei Jahren verbüßt, hat sich entschlossen, den ihm vom König Albert von Sachsen verliehenen Titel eines Geheimen Kommerzienrats abzulegen und auf die Weiterführung desselben auch nach verbüßter Straftat zu verzichten. Man nimmt in unternommenen Kreisen an, daß Hahn nach Verbüßung der Hälfte seiner Strafe, also nach jetzt etwa 1 1/2 Jahren begnadigt werden wird. Seine Ehe mit der Nichte des bekannten amerikanischen Zuckerhändlers Peter Spreckels ist inzwischen gerichtlich geschieden worden. Die aus der Ehe stammenden beiden Kinder des ehemaligen Geh. Kommerzienrats Viktor Hahn befinden sich in der Obhut der Mutter.

Die „Dresdner Neuesten Nachrichten“ schreiben: „Ein neuer großer Skandalprozeß steht an dem hiesigen Landgericht bevor. Ueber den Gegenstand der Anklage ist bereits vor einem Jahre ausführlich berichtet worden. Es handelt sich um den Ruin der alten und namentlich im kleinen Bürgerstande angesehenen „Allgemeinen Dresdner Versicherungsanstalt“ durch Verleher und Genossen. Die alte solide Anstalt wurde von der Berliner Versicherungsgesellschaft „Augusta“ und später von der „Aminia“-München aufgenommen. Bekanntlich befindet sich der vormalige Direktor dieser Gesellschaft Bepeliner und sein Kasse seit längerer Zeit in Untersuchungshaft. Die „Chemn. Allg. Ztg.“ schreibt nun dazu: Die Verhandlungen dürften eine Anzahl bekannter Persönlichkeiten, die als Aufsichtsräte tätig waren, in die peinliche Lage bringen, vor Gericht Antwort auf die Frage zu geben, wo das Vermögen der kleinen Leute geblieben ist. Der Prozeß wird viel Staub aufwirbeln.“ Wir haben daraus in Erkundigungen über den Stand der Sache eingezogen und in Erfahrungen gebracht, daß der Prozeß voraussichtlich am 26. Sept. d. J. vor dem Dresdner Landgericht zu Verhandlung kommen wird. Eingeworfene Dresdner Kreise rechnen tatsächlich damit, daß ein großer Skandal bevorsteht. Manche Leute behaupten sogar, daß mehrere hervorragende Mitglieder der Dresdner Reformpartei es nach dem Prozesse vorziehen dürften, ein für allemal von der politischen Bildsäule zu verschwinden, denn es sieht ihnen nicht mehr und nicht weniger als ein kleines Panama bevor. Da uns die Untersuchungsakten natürlich verschlossen sind, so können wir diese Gerüchte nicht auf ihren wahren Wert prüfen, haben uns aber für verpflichtet erachtet, die unwiderprochen gebliebene, schon vor einigen Tagen veröffentlichte Notiz der „Chemn. Allg. Ztg.“ wiederzugeben und dadurch vielleicht zu veranlassen, daß nach vor den Landtagswahlen am 14. d. M. die unbedingt nötige Aufklärung über diesen Fall den Wählern geschehen wird.“

Nach dreitägiger Pause ist gestern früh die Fabrik der Aktiengesellschaft vorm. Seidel & Naumann in Dresden wieder geöffnet worden und die Schleißer, Tischler, Lackierer, Malchinenbauer, Bohrer und Stitzer sind an ihre Plätze zurückgekehrt, während aus technischen Gründen die übrigen Abteilungen erst am Freitag bezw. Sonnabend die Arbeit wieder aufnehmen können. Die zwischen der Direktion der Firma und dem Arbeiterausschusse vereinbarten (bereits mitgeteilten) Bedingungen sind derzeit fest-

gesetzt, daß eine Nachgiebigkeit von beiden Seiten zu konstatieren ist.

Ein seltenes Jagdgelück hatte der Jagdpächter Hermann Bergmann in Limbach. Er schoß in den letzten Tagen einen mächtigen Adler, dessen Flügelspannung 1 m 80 cm mißt.

Eine militärische Massenspeisung wird am Donnerstag auf dem Güterbahnhof zu Wittweida stattfinden. Es wird bereits ein größeres Gebäude errichtet, welches für die Aufnahme des umfangreichen Küchenbetriebes bestimmt ist. Die Truppen, sämtlich Angehörige sächsischer Infanterie-Regimenter, ca 5000 Mann, treffen mit mehreren Sonderzüge dort ein und werden nach erfolgter Speisung ins Mandovergelände befördert. Die ganze Veranstaltung stellt sich als eine verpflegungstechnische Übung dar.

Am Donnerstag mittag erfolgte die Ueberführung des mutmaßlichen Mörders Glasmachermeister Vinke aus Ramenz in das Baugner Landesgefängnis. Da sich hier in den letzten Tagen fast zu jedem Zuge am Bahnhof und dem vom Amtsgerichte dabinzuführenden Wege große Menschenmengen angesammelt hatten, welche den Transport erwarteten, geschah die Fortschaffung in aller Stille und zwar mittels Gefährs bis zur nächsten Eisenbahnstation Wierza, von wo aus die Bahn benutzt wurde. Vinke selbst zeigte ein sehr gleichgültiges Aussehen.

Nach einer zunächst noch unkontrollierbaren Meldung sind der Leipziger Rechtsanwalt Dr. jur. Otto Reinshagen und seine Gattin im Nordseebad Kuppen beim Baden ertrunken.

Die Vereine für Feuerbestattung im Kbnigreich Sachsen hatten sich, wie andere sächsische Kreislogen, so auch an den Rat der Stadt Leipzig mit der Bitte gewendet, er möchte sich einer von ihnen an den Landtag gerichteten Petition wegen Zulassung der Feuerbestattung in Sachsen anschließen. Der Rat hat es jedoch für richtiger und der Sache dienlicher gehalten, daß die Stadt Leipzig in dieser wichtigen Angelegenheit selbständig vorgehe. Es hat deshalb den Stadtverordneten eine an die Ständeversammlung des Kbnigreichs Sachsen gerichtete Petition unterbreitet, in der um die Zulassung der fakultativen Feuerbestattung gebeten wird. In der Petition wird hervorgehoben, daß gegen die Feuerbestattung kirchliche Gesichtspunkte nicht vorgebracht werden können, wie denn auch vom Vizepräsidenten des Evangelisch-lutherischen Landeskonfessionsrat in der Ersten Kammer betont worden sei, daß es sich bei dieser Angelegenheit nicht um eine Frage des Dogmas der kirchlichen Lehre handle. Ferner wird darauf hingewiesen, daß bei der gegenwärtigen Sachlage die Feuerbestattung nur eine Geldfrage sei wegen der kostspieligen Beförderung der Leichen nach einem außerhalb Sachsen liegenden Krematorium. Sodann heißt es: „Es ist ein erhaltbarer Zustand, daß eine Satzregel, die in Württemberg, in Baden, in Hessen, in den thüringischen Staaten, in Hamburg, in Bremen durchgeführt ist, ohne zu den geringsten Bedenken Anlaß gegeben zu haben, im Kbnigreich Sachsen entgegen dem Wunsche weiter Volkstreu, ja, vielleicht der Mehrheit der Bewohner des Landes, verboten bleiben soll, ohne daß sich ein ansprechender Grund dafür finden ließe.“ Am Schlusse der Petition drückt der Rat die Ueberzeugung aus, daß die Zulassung der fakultativen Feuerbestattung in Sachsen nur eine Frage der Zeit sei, und daß dieser Schritt je eher, desto besser zu tun wäre.

Infolge irrtümlich gegebenen Doppelsignals ließ die diensthabende Bahnwärterin Wehrmann B. den kurz nach acht Uhr früh von Taubenheim-Bischofsberda abfahrenden Personenzug auf freier Strecke halten. Das doppelte Signal war von Sohland gegeben. Die Passagiere verließen ängstlich den Zug und brachten sich in Sicherheit, bis festgestellt worden war, daß keine Gefahr vorlag. Das Verhalten der Bahnwärterin entsprach durchaus den Dienstvorschriften.

Im Bestehen des bei dem Automobilunglück bei Glauchau schwer verletzten Geschäftsführers Neag ist noch keine Veränderung eingetreten; er liegt noch immer

ohne Bewußtsein. Nach der „Neeraner Ztg.“ neigt man jetzt der Ansicht zu, daß der Chauffeur ganz frei von Schuld an dem Unglück ist. Das demolierte Automobil wurde gerichtlich beschlagnahmt.

Pfarrer Menhardt in Bucha bei Dahlen ist zum Pastor primarius für Zittau gewählt worden.

Zu dem bereits gemeldeten Brandunglück in Obergeyer, bei dem ein 1 1/2-jähriges Kind des Hausbesizers Steinmetz Viebig den Tod in den Flammen fand, erfahren die „Leipz. N. N.“ noch Folgendes: Wohl versuchte die Mutter durch die Flammen hindurch an das Bett des Kindes zu gelangen, allein die schweren Brandwunden, die sie dabei erlitt, und der dichte Qualm drohten ihr die Besinnung zu nehmen. So mußte sie umkehren. Erst später gelang es einem Feuerwehmann, von der Leiter aus in die branncnde Giebelstube zu bringen, wo er den bereits angehtolten Leichnam des Kindes vorfand. Alle 6 Familien, die das Haus bewohnten, hatten, wie auch der Hausbesizer, nicht versichert. Die Entfichtungursache ist unbekannt.

Zur Landtagswahl

im 6. städtischen Wahlkreis Freiberg-Zharandt-Wilsdruff.

Herr Stadtrat Braun-Freiberg führte wie in Ergänzung des in voriger Nummer veröffentlichten Berichtes nachgeholt sei, in der Tharandter Versammlung das Folgende aus: Er habe den Tharandter Wählern, genau so wie den Freiburger und Wilsdruffer, bereits Bericht über seine Landtagsstätigkeit erstattet. Er würde deshalb fast in der Verlegenheit sein, der Versammlung etwas neues zu sagen, wenn ihm nicht der Landesvertreter der Mittelstandsvereinsung in Leipzig und der Bund für Handel und Gewerbe vor wenigen Tagen ein Rundschreiben mit 12 Fragen wirtschaftlicher Natur zur Beantwortung verlegt habe. Weder bezeichnet es als eine eigentümliche Sache, daß jetzt, nachdem der Mittelstandslandrat bereits aufgestellt sei, überhaupt noch Fragen gestellt werden, womit dem Bund der Industriellen nachgehakt werde. Die ganze Angelegenheit sei für den hiesigen Wahlkreis von wenig Interesse, da die Wahlagitation im Fluß sei und sich nicht mehr aufhalten lasse. Als höflicher Mann habe er sich selbstständig auch jetzt noch geantwortet und zwar im großen und ganzen in zustimmender Weise. Die in dem Rundschreiben angeschalteten Fragen seien ihm viel sympathischer als die im vorigen Herbst niedergelegten Veldsage für die Mittelstandsvereinsung, die viel zu allgemein gehalten seien. Auch enthalte das Rundschreiben keine Schlagwörter. Die ersten vier Fragen betreffen die Auswüche der Großbetriebe, Schutz gegen Warenhäuser und Konsumvereine, Regelung des Ausverkaufes und Submissionswesens, Förderung der Vereine für Handel und Gewerbe. Hierbei wandte sich Herr Braun gegen eine Neufernung des Herrn Althelm, daß die geschäftskundigen Nationalliberalen nichts dazu getan hätten, um die Mittel aus dem Zweimillionensonds für die Handwerker flüssig zu machen. Es scheiterte alles an der Teilnahmlosigkeit, so fuhr Herr Braun fort. Wer bezüglich des Fonds den geschäftskundigen Nationalliberalen etwas vorwerfe, der kenne die Tatsachen nicht. Die Regierung habe 5 Millionen ausgeschrieben, 3 für die Landwirtschaft und 2 für das Handwerk. Die Landwirtschaft habe es verstanden, die Mittel für sich dienstbar zu machen, während sich das Handwerk fast leilnahmslos verhalte. Die Liberalen haben im Landtag einen Antrag eingebracht, daß aus dem Fonds nicht nur Genossenschaften sondern auch einzelne Personen, für welche die Gemeinde die Bürgerschaft übernimmt, Darlehne gewährt werden sollen. In Freiberg habe man es praktisch erprobt, welchen Segen diese Einrichtung bringen könne. Der Freiburger Stadtrat sei an den Innungsabschluss herantretten, um die Gründung von Genossenschaften in die Wege zu leiten. Doch hätten bisher die zu dem Ausschuss gehörigen Innungen keinen positiven

des Abends, und endlich brachte Aline unvorsichtigerweise ihn wieder in Zusammenhang mit Eva.

Bevor, der immer nicht lange sitzen konnte und sich zwischen den Möbeln Bewegung machte, erhob jetzt sein um wanderndes Glas und sagte malkids: „Fräulein Eva, ich trinke auf Ihren musikalischen Sakal!“

„Aber Herr Besorge!“

„Für etwas Anderes zu nehmen, sind Sie doch viel zu geistlich!“

Aline lächelte laut aus: „Dre nur, wie er vor Reid und Giesacht auseinandergeht! Aber Wilhelm, es ist doch obenlos frech von Dir! ... Glaubst Du wirklich, daß Du mit Swansen in Konkurrenz treten kannst?“

„Aber Alar, so laß doch das“, wehrte Eva ab, sie zitterte am ganzen Leibe und neigte sich tief über ihre Arbeit. „Sind die Räte nun doch an zu nagen?“

„Ich in Konkurrenz treten? Ich eifersüchtig? Ich? Auf den Drei-Aug?“

„Besorge klerie.“

„Drei-Aug? Was soll das sein? Wilhelm, ich muß doch bitten — Swansen ist fast unser intimster Freund, und ...“

„Ja ja, ich weiß! Hat seine Gründe! Ich habe ja auch die größte Hochachtung vor ihm — gelegentlich sah ich ihn durch die Welle — à la bonheur! Aber gestern früh sah ich ihm zum erstenmal unter der schweren Haartolle auf der Stirn — Donnerwetter, ich meinte der Däbel selber ließ mal seine Pfage sehen!“

„Ich bin ganz sprachlos, Wilhelm! Was soll dieses dummes Zeug?“

„Was es soll? Der arme Kerl hat nu mal drei Augen und ahnt, daß das wohl nicht jedermanns Sache sein dürfte! Darum die undurchdringliche Tolle. Ja, dieser unberleibliche Andonis ist beinahe so etwas wie eine Witzgeburt!“

Eva hatte aufgehört zu arbeiten und starrte Besorge wie Gefühlsabwesend an.

„Möchtest Du Dich nicht näher erklären“, sagte Aline zorniglähend.

„Woh, tragisch braucht man das ja nicht zu nehmen. Mancher hat 'ne Maus im Gesicht, mancher ein Feuerwerk — er hat ein Auge ganz dicht an den Haarwurzeln. Es sitzt immerhin sehr glänzlich — wir haben ja Jahre gebraucht, es zu entdecken. Es tut mir leid, daß es mir gerabe vorbehalten war — der Zufall spielt so oder so.“

„Und auf welche Art ist Dir diese Kenntnis geworden?“

„Ich komme gestern früh zu meinem Friseur, d. h. eben nicht zu meinem Friseur, sondern zu einem, bei dem ich zuweilen vorsche, wenn es mir morgens für meinen alten Straben zu spät geworden ist. Also ich trete ein, und gleich vor dem ersten Spiegel läßt sich jemand das Haar schneiden — Swansen.“

Ich begriffe ihn im Spiegel, und da ich warten mußte, wußte ich ein paar Redensarten. Da hebt der Haarfürsler plötzlich die Tolle auf der Stirn meines Gegenüber auf, um sie zu dürteln und in die wohlbelauante Fassung zu legen. Es war nur ein Moment, aber — ich sah in ein Zyklopenauge und eine blasse Hand hastig darüber hin- und herstreichen, um es zu verdecken, derweil die beiden Augen darunter nach mir hintaurenten, ob ich das ängstlich gebülerte Scheinmuis ausgepöht hätte.“

„Scham und Blut branneten auf seinen braunen Wangen. Ich — ich liebe ihn nicht, aber da tat er mir eine Sekunde lang leid. Es traf ihn hart, denn er wußte wohl, daß er auf meine Diskretion nicht bauen durfte. Warum doch — es ist ja kein Verbrechen — lieber Gott, wir haben alle unsere kleinen Klumpfuß.“

„Der arme Mensch!“ sagte Eva, ganz starr beide Hände ineinander verschlingend, sie konnte sich doch eines geheimen Schauders nicht erwehren.

„Scheu Sie, nun bemitleiden Sie ihn inbrünstig, und aus lauter Mitleid — Ich sage ja, die Weiber!

Ich brauche mir also nicht die geringsten Beweissbisse zu machen, daß ich indiskret war.“

„Weinst Du etwa, wir glauben das Zeug?“ brauste Aline auf, noch ihr sorgenerweisches Lächeln anrecht erhaltend.

„Ich habe keine Verdächtigung ausgesprochen, ich habe eine Tatsache berichtet. Uebergenge Dich selbst mal so von ungefähr. Wenn er so schweigen in sich versinken mit geschulden Augen vor sich hinbrüht, dann hebst Du ihm mal im Scherz die Tolle, um — Dich zu vergewissern, daß unterdeß das Zyklopenauge desto stärker durch die Haare lauert. Aber nun können wir wirklich von etwas anderem reden. Für uns ist die Geschichte doch nicht weiter wichtig — es könnte höchstens mal eine unliebame Uebertragung für seine dermalenstige Frau werden. Im täglichen Verkehr kann so etwas auf die Nerven fallen — wenn man es mal erst weiß.“

„Ein wirklich offenes Auge? Wägst du das behaupten?“

„Nicht offen, natürlich nicht! Es ist, als läge eine dünne transparente Haut darüber, aber im Spiel war es ganz erschreckend deutlich. So genau kann ich Dir nicht Auskunft geben — es war nur eben ein Moment.“

„Da modulierst schon nach und nach! Das genügt mir! Wer weiß, was Dein eifersüchtiger Haß gesehen?“

„Na ja, ich habe eben eine fränkische Phantasie. Also regen Sie sich weiter nicht auf und — Fräulein Eva, lassen Sie sich von Ihren Mißdeuten keinen Streich spielen.“

„Ich verstehe Ihre seltsamen Anspielungen wirklich nicht, Herr Besorge.“

„Um so besser, gnädiges Fräulein!“

Die beiden Damen hatten längst ihre Arbeiten zusammengesetzt. Alle drei gingen im Zimmer umher, als suchten sie etwas und wählten doch nicht recht, was. Man schien zu erwarten, daß der Kammerherr sich entferne, nachdem er sein Gift ausgespritzt. Aber er schien nicht daran zu denken. Er übte sich im Gegenteil sein Glas und trank und rauchte eine Weile, als ob niemand mehr mit dabei wäre. (Fortsetzung folgt.)

Entschluß gefaßt; eine Innung habe sogar die Genossenschaften als schädlich bezeichnet. Eine weitere Frage betraf die Stellungnahme gegen das Einbringen unlauterer fremder Elemente in Handel und Gewerbe. Redner erklärt hierbei, daß er noch weiter gehe, als in der Frage verlangt werde, er wolle nicht nur fremde unlautere Elemente, sondern unlautere Elemente überhaupt ferngehalten wissen.

Nachdem sich Herr Braun über ein direktes Wahlrecht mit gewissen Zusätzungen, über die Wählersteuerpetition, die ländlichen Einkaufsgenossenschaften gekümmert hatte, wandte er sich der Frage der Einführung von Gewerblichkeitsabgaben zu, die von Preußen, und dort auf Betreiben des Bundes der Landwirte, angeschuldet worden sei. Er müsse sich entschieden gegen die Einführung dieser Steuer wenden, da durch sie die sächsischen Erbschaftsteuergläubigen schwer geschädigt werden würden. Jetzt stehe dieser Steuer noch die Reichsverfassung gegenüber. Man müsse aber auf alle Fälle der Regierung das Rückgrat freifen. (Schluß folgt.)

Man schreibt uns aus Freiberg mit der Bitte um Aufnahme: „Sehr geehrter Herr Redakteur! In dem von den Reformern auch in Ihrem Blatt veröffentlichten Artikel wird behauptet, die Kandidatur des Herrn Stadtrat Braun begegne vielseitigem Widerspruch. Das ist — gelinde gesagt — nicht wahr, wie uns jeder Befähigte weiß, der die Stimmung in Freiberg nur halbwegs kennt. Die Herren Reformen mögen sich das Eine ad notam nehmen: Freiberg ist der Sitz zahlreicher hoher Staatsbehörden (Berg- und Hüttenwesen); es besitzt eine Hochschule, die auf dem ganzen Kontinent bekannt; an der Bergakademie arbeiten Kapazitäten von internationalem Ruf; es besitzt andere hohe Schulen mit zahlreichen Lehrkräften; die Justizbehörden in Freiberg zählen Dutzende von Juristen; in der hochentwickelten Freiburger Industrie sind Männer von großem Wissen, Männer von seltener Tatkraft und hoher Intelligenz in großer Anzahl tätig. Wenn Freiberg also mit seinem bisherigen Vertreter unzufrieden wäre, dann hätte es aber auch nicht den mindesten Anlaß, nach Dresden zu gehen und sich durch einen Dresdener Versicherungsbeamten vertreten zu lassen. Einer Stadt von über 30 000 Einwohnern einen auswärtigen Kandidaten zu präsentieren, bloß weil er an der reformerischen Gesinnung festhält, mit der man, um mit Herrn Kuhlmann zu reden, „keinen Hand mehr vom Ofen vorlockt“, ist geradezu verlegend. Freiberg hat in der Tat eine große Anzahl Herren, die sich sehr wohl für das Landtagsmandat eignen; sie bilden sich nur nicht ein, es noch besser machen zu können, als der bisherige bewährte Vertreter, und ihr Ehrgeiz würde sich höchstens erst dann rühren, wenn der bisherige Vertreter Anlaß zu begründeter Unzufriedenheit gäbe. Damit wird's aber, wie die bisherige Tätigkeit des Herrn Braun beweist, noch gute Weile haben. Vielleicht wird Herr Kuhlmann inzwischen von seinen Gönnern aus Freiberg und Umgegend ein anderes Mandat verschafft. Vorläufig danken wir höflich, aber entschieden für eine politische Nullnummermannscher Obschwanz!“

Der konservative Verein für Wilsdruff und Umgegend und der Bund der Landwirte veröffentlichten in vorliegender Nummer ein Inserat, in welchem sie den Wählern des 17. ländlichen Wahlkreises die Wiederwahl des langjährigen Vertreters, Herrn Gutsbesitzer Herrs-Mulda, angelegentlich anempfahlen.

Das „Reizner“ Tagesblatt berichtet: „Freiwilliger weise ist zwischen dem Vorstande des konservativen Vereins zu Meissen und Herrn Bürgermeister Hader in Koblenz durch beiderseitiges Entgegenkommen ein Einigung dahin erzielt worden, daß Herr Hader seine Kandidatur aufgibt.“ Der Entschluß erbt Herr Bürgermeister Hader, im Wahlkampf begegnet man einer derartigen Rücksicht auf die Interessen der Ortsgenossen leider nur selten. Bedauerlich bleibt freilich, daß der nächste Sonntag unter diesen Umständen diesmal auf die überaus schätzbare Mitarbeit des Herrn Hader verzichtet muß. Hoffentlich bietet sich recht bald die Gelegenheit, den arbeitsfreudigen Herrn wieder in den Landtag zu berufen.

Vermischtes.

Von einem originellen Mittagessen wissen italienische Zeitungen zu berichten. William Waldorf Astor, der vielleicht Millionär ist es, der die alten Römer nachahmen bestrebt ist. Zu einem Gastmahl in Cairo hatte er eine Anzahl Gäste geladen. Man nahm an einer quadratischen Tafel Platz — sieben Personen an jeder Seite — auf der die ägyptische Wüste nachgebildet war. Der weiße Wüstensand bestand in Streuzucker, und auf dem Sande erschienen in vollendeter Nachbildung kleine Figuren: Männer, Frauen, Kamele und ganze Karawanen. Kleine Häuschen, aus Miniaturpalmen gebildet, Oasen und fließende Wasser erfreuten das Auge. In der Mitte erhoben sich die Pyramiden und die Sphinx, mit dem liegenden Nil, auf dem sich Barken, mit kleinen Arabern darin, schaukelten. Nach dem Essen wurde eine große Schale mit kleinen goldenen Oasen und Schaufeln für die Geladenen herbeigebracht und die Gäste wurden aufgefordert, Ausgrabungen in der Wüste vorzunehmen. Es wurden nun ebenso viele alte ägyptische Schmuckstücke ans Tageslicht befördert als Gäste vorhanden waren, den letzteren wurden dann die Gegenstände als Geschenk überreicht. Jedes einzelne Schmuckstück hatte einen Wert von einigen tausend Franken.

Graufames Geschick. Russische Blätter berichten über das schreckliche Geschick, das einem russischen Soldaten widerfahren ist. Schon im Mannesalter lebend, war er ausgedehnt worden, einer der stärksten Bauern aus einem Dorfe in der Nähe von Odessa. In der Schlacht bei Mukden wurde er so schwer verwundet, daß ihm beide Beine und Arme abgenommen werden mußten. Der Mann überstand die Operation und, sobald er überführungsfähig war, wurde er in die Heimat geschafft. In einer Art

Kasten brachte man den Unglücklichen in sein Dorf. Hier aber verweigerte seine Frau die Aufnahme. Sie zeigte beim Anblick des Krüppels nicht den geringsten Schmerz und erklärte kalt: „Den kenne ich nicht, das ist nicht mein Mann.“ Der Arme brach in ein jämmerliches Wimmern aus und beschwor seine Frau, ihn doch nicht zu verweigern und sich seiner zu erbarmen. Das Weib aber blieb hartnäckig dabei: „Ich kenne ihn nicht.“ Auch von den Bauern des Dorfes wollte sich niemand seiner annehmen, so daß man mit ihm absahm und ihn vorläufig in ein Krankenhaus unterbringen mußte. Auch in anderen russischen Dörfern soll es vorgekommen sein, daß die Gemeinde die Aufnahme von Invaliden verweigerte, von denen sie fürchten, daß sie ihre zur Last fallen könnten.

Ein frecher Diebstahl. Aus New-York, wo augenblicklich schwere Einbruchsdiebstähle an der Tagesordnung zu sein scheinen, wird von einem Diebstahl berichtet, der für den Betroffenen den Verlust von 25 000 Wd. St. (500 000 Mark) zur Folge hat und dessen Ausführung sich durch skamlose Frechheit auszeichnet. Der wohlhabende New-Yorker Richter Aylmar war aufs Land gezogen und hatte sein Stadthaus leer stehen lassen. Dies machten sich drei Eindringler zu Nutze. Sie richteten sich für eine ganze Woche in dem vornehmen Hause behaglich ein und benutzten es vollständig wie ihr Eigentum. Edele ihre ihren Besuch abschlossen, gingen sie an eine methodische Ausplünderung des Hauses. Wertvolle Gemälde wurden aus ihren Rahmen geschnitten, damit sie sich leichter verpacken ließen. Aus dem Silbergeschmuck und aus den Juwelen machten die Eindringler Vespakete, deren Abholung und Beförderung die Post prompt besorgte. Es hat sich jetzt herausgestellt, daß die frechen Gesellen sich jeden Morgen durch einen Wecker wecken ließen. Nach dem Aufstehen lockten sie auf dem Gasofen ein äppiges Frühstück und begannen dann mit dem Verpacken der Wertgegenstände. Kein Mensch, in der dicht bevölkerten Gegend kam auf den Verdacht, daß Eindringler in dem Hause hausten. Erst als die Leute, die so eifrig gearbeitet hatten, nicht mehr erschienen, ahnte man, daß man es mit Dieben zu tun gehabt habe. Seit dem Verschwinden der Eindringler wohnen zwei Polizisten in der Wohnung des Herrn Aylmar. Sie haben den Befehl, die Eindringler zu verhaften, sobald diese sich wieder sehen lassen würden, aber — sie lassen sich nicht wieder sehen.

Eine hübsche Szene von einer Berliner Herbstparade erzählte die „Berl. N. Nachr.“: Als das 1. Garde-Regiment z. F. in die Stadt abzog und Prinz Gütel Friedrich seiner Kompanie zu Fuß ein Stück das Geleit gab, da wurde er bald von Hunderten von Jungen umringt und umjubelt, so daß er keinen Schritt vorwärts oder rückwärts konnte. Fast schien es, als setze diese hübsche Huldigung den Prinzen ein wenig in Verlegenheit. Erst einige berittene Schutzleute konnten ihn aus der begeisterten Menge befreien. Kaum war diese freundliche Szene zu Ende, da erhob sich an der Schultheißbräuerei neuer Lärm. Dort ist der Kronprinz an der Spitze seiner Kompanie in die Stadt und kaum war das junge Deutschland, das in ungezählten Exemplaren das Feld bedeckte, seiner anständig geworden, da umringte es, die Mädchen schwärmend und aus voller Kehle hurra schreiend, den fröhlich lachenden Hohenzollernsprössen. Auch er konnte sich vor dem Ueberhandnehmen der Begeisterung nicht retten. Jungen hielten sein Pferd am Zügel, Jungen hingen an seinem Sattelzug, Jungen hielten das Pferd am Schwanz fest. Und geschrien wurde! Wenn hunderte Schreier müde und läser waren, kamen hunderte neue hinzu. Als der Kronprinz, der sich köstlich amüsierte, sich eine Zigarette anzünden wollte, da wurde ihm von mindestens dreißig Jungen — Feuer angeboten. Weiß der Kunde, wozu in Berlin zehn- oder zwölfjährige Jungen schon Feuerzeug in der Tasche haben müssen! So ging

das fröhliche Treiben, den lachenden Prinzen in der Mitte, durch die Müdenstraße und das Schöneberger Ufer entlang. Auch Erwachsene beteiligten sich an der Huldigung. Aus den Fenstern wehten die von dem Lärm herbeigekursten mit Tüchern und riesen hurra. In der Müdenstraße reichte ein Postbote, der nachher erzählte, daß er beim 1. Garde-Regiment z. F. gedient habe, dem Kronprinzen die Hand aufs Pferd hinauf. Selbst diese höchst unumtätige Huldigung ließ sich der Kronprinz gefallen. Ja, selbst die in langen Reihen aufgeführten Postkutscher, die an Paradedagen meist schlechter Laune sind, weil sie nicht leicht fortkönnen, machten fröhliche Gesichter und grüßten den Hohenzollernsprössen.

Wetterprognose

des Königl. Sächs. Meteorologischen Instituts zu Dresden für den 9. September.

Witterung: Regnerisch. Temperatur: Normal. Wind: Ursprung: Westwind. Aufdruck: mittel.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 7. Sept. Die Berliner Stadtverordnetenversammlung beschloß einstimmig, der Magistrat solle einen deutschen Städtetag behufs Protestes gegen die Fleischnot einberufen.

Dar es Salem, 7. Sept. Sergeant Thiede ist von Rivali zum Entzug von Songea mit 12 schwarzen Soldaten ausgesandt worden und mit seinem schwarzen Feldwebel gegen die Aufständischen kämpfend am 26. August gefallen. Die übrigen 11 Soldaten erreichten Songea in guter Ordnung. Der Telegraph Filwa-Rivali ist gerettet.

Caracas, 7. Sept. Präsident Castro hat den Leiter der französischen Kabelgesellschaft Brun ausgewiesen, weil dieser gegen den Erlass, daß das Kabel geschlossen werden soll, Protest erhoben hatte.

Yokohama, 7. September. Die Stadt ist von Flüchtlingen aus Baku, die ihr Hab und Gut im Stich gelassen haben, angefüllt. Heute sprachen bei den Behörden Abgeordnete der großen Petroleumraffinerien vor, die um Lohn für 25 Millionen Brennholz, in den Reservoiren zu Baku enthaltene Flüssigkeit nachzusuchen. Sämtliche Brauereisiedereien und Seidenspinnereien in dem Bezirk Schucha wurden von Tartaren in Brand gesteckt. Einem Teil der Arbeiter gelang es, in die Berge zu flüchten, ein anderer Teil wurde niedergemetzelt. Die Naphthagruben in Dibelhot von Mantahof liegen in Asche; auch die Niederlagen der Kaspiischen Gesellschaft sind in Brand gesteckt. Die christlichen Arbeiter sind von Tausenden von Tartaren umzingelt.

Eingefandt.

Der heutigen Gesamtausgabe dieses Blattes liegt ein Prospekt über den „Rosmos“ Motor von der Firma: Ruffhändlerhütte Artern, Provinz Sachsen bei.

Dresdner Schlachtviehpreise

vom 7. Septbr. 1905. Auftrieb: Ochsen 6, Kalben und Kühe 7, Bullen 27, Kälber 846, Schafe 200, Schweine 1738, zusammen 2824 Stück. Preise pro 50 Kilogramm Lebend- resp. Schlachtgewicht: Ochsen, Kalben und Kühe und Bullen Montagspreise: Kälber 58—61, 83—88, 55—57, 80—83, 50—54, 73—79, —, mittel; Schafe Montagspreise: Schweine 59—60, 75—77, 60—61, 76—79, 57—58, 72—74, 54—56, 69—72, —, langsam. Ueberhänder: Ochsen 6, Kalben und Kühe 3, Bullen 21, Kälber 6, Schafe 54, Schweine 12.

Eisenbahn-Fahrplan vom 1. Mai bis 30. September 1905.

Nossen—Wilsdruff—Potschappel. Potschappel—Wilsdruff—Nossen.

Entfernung km	W	8 ¹¹	12 ¹¹	W	8 ¹¹	12 ¹¹	ab Meissen	an	8 ¹¹	12 ¹¹	W	8 ¹¹	12 ¹¹	an	
0,0	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
1,2	—	—	—	—	—	—	ab Nossen Bhf.	an	8 ¹¹	12 ¹¹	—	—	—	—	
4,0	—	—	—	—	—	—	„ Haltep.	ab	8 ¹¹	11 ¹¹	—	—	—	—	
6,3	—	—	—	—	—	—	„ Siebenlehn	„	8 ¹¹	11 ¹¹	—	—	—	—	
7,9	—	—	—	—	—	—	„ Obergruna-Bieberstein	„	8 ¹¹	11 ¹¹	—	—	—	—	
9,4	—	—	—	—	—	—	„ Niederreisberg	„	8 ¹¹	11 ¹¹	—	—	—	—	
11,0	—	—	—	—	—	—	„ Oberreisberg	„	8 ¹¹	11 ¹¹	—	—	—	—	
12,8	—	—	—	—	—	—	„ Niederditmannsdorf	„	8 ¹¹	11 ¹¹	—	—	—	—	
16,0	—	—	—	—	—	—	„ Oberditmannsdorf	„	8 ¹¹	11 ¹¹	—	—	—	—	
18,6	—	—	—	—	—	—	„ Mohorn	ab	7 ¹¹	10 ¹¹	—	—	—	—	
20,9	—	—	—	—	—	—	„ Herzogswalde	an	7 ¹¹	10 ¹¹	—	—	—	—	
25,0	—	—	—	—	—	—	„ Helbigsdorf	„	7 ¹¹	10 ¹¹	—	—	—	—	
27,9	—	—	—	—	—	—	„ Birkenhain-Limbach	„	7 ¹¹	10 ¹¹	—	—	—	—	
							„ Wilsdruff	ab	7 ¹¹	10 ¹¹	—	—	—	—	
km	5 ¹¹	6 ¹¹	8 ¹¹	11 ¹¹	3 ¹¹	7 ¹¹	ab Wilsdruff	an	7 ¹¹	—	11 ¹¹	3 ¹¹	5 ¹¹	8 ¹¹	12 ¹¹
29,5	5 ¹¹	6 ¹¹	8 ¹¹	11 ¹¹	3 ¹¹	7 ¹¹	„ Grumbach	ab	6 ¹¹	—	11 ¹¹	3 ¹¹	5 ¹¹	8 ¹¹	12 ¹¹
32,1	5 ¹¹	6 ¹¹	8 ¹¹	11 ¹¹	3 ¹¹	7 ¹¹	„ Kesselndorf	„	6 ¹¹	—	11 ¹¹	3 ¹¹	5 ¹¹	8 ¹¹	12 ¹¹
35,8	5 ¹¹	6 ¹¹	8 ¹¹	12 ¹¹	4 ¹¹	7 ¹¹	„ Niederhermsdorf	„	6 ¹¹	—	11 ¹¹	3 ¹¹	5 ¹¹	8 ¹¹	12 ¹¹
36,9	5 ¹¹	6 ¹¹	8 ¹¹	12 ¹¹	4 ¹¹	7 ¹¹	„ Zauscherode	„	6 ¹¹	—	11 ¹¹	3 ¹¹	5 ¹¹	8 ¹¹	12 ¹¹
38,8	6 ¹¹	7 ¹¹	9 ¹¹	12 ¹¹	4 ¹¹	7 ¹¹	„ Potschappel	ab	6 ¹¹	—	10 ¹¹	2 ¹¹	4 ¹¹	8 ¹¹	11 ¹¹

W bedeutet: Zug verkehrt nur Werktags. F bedeutet: Zug verkehrt nur Sonn- u. Festtags.

Dresden—Hauptbahnhof—Chemnitz—Reichenbach i. V.

ab Dresden	12 ¹¹	4 ¹¹	6 ¹¹	8 ¹¹	12 ¹¹	3 ¹¹	5 ¹¹	8 ¹¹	10 ¹¹	11 ¹¹	12 ¹¹	an Potschappel	12 ¹¹	4 ¹¹	6 ¹¹	8 ¹¹	10 ¹¹	11 ¹¹	12 ¹¹
„ Potschappel	12 ¹¹	4 ¹¹	6 ¹¹	8 ¹¹	12 ¹¹	3 ¹¹	5 ¹¹	8 ¹¹	10 ¹¹	11 ¹¹	12 ¹¹	an	12 ¹¹	4 ¹¹	6 ¹¹	8 ¹¹	10 ¹¹	11 ¹¹	12 ¹¹
„ Chemnitz	2 ¹¹	5 ¹¹	7 ¹¹	8 ¹¹	10 ¹¹	11 ¹¹	14 ¹¹	4 ¹¹	6 ¹¹	7 ¹¹	8 ¹¹	an	2 ¹¹	5 ¹¹	7 ¹¹	8 ¹¹	10 ¹¹	11 ¹¹	12 ¹¹
„ Reichenbach	7 ¹¹	8 ¹¹	11 ¹¹	10 ¹¹	2 ¹¹	2 ¹¹	5 ¹¹	8 ¹¹	10 ¹¹	10 ¹¹	—	an	7 ¹¹	8 ¹¹	11 ¹¹	10 ¹¹	2 ¹¹	2 ¹¹	5 ¹¹

S bedeutet Schnellzug mit 1.—3. Klasse. — D bedeutet Schnellzug mit 1.—2. Kl., für welche jedoch Platzgeb. erhoben wird. — s bed. Zug hält nur z. Einstiegen v. Reisenden.

Dresden—Fr.—Coswig—Weinböhla.

ab Dresden-Fr.	4 ¹¹	6 ¹¹	7 ¹¹	8 ¹¹	9 ¹¹	10 ¹¹	11 ¹¹	12 ¹¹	1 ¹¹	2 ¹¹	3 ¹¹	4 ¹¹	5 ¹¹	6 ¹¹	7 ¹¹	8 ¹¹	9 ¹¹	10 ¹¹	11 ¹¹	12 ¹¹
„ Niederwartha	4 ¹¹	6 ¹¹	7 ¹¹	8 ¹¹	9 ¹¹	10 ¹¹	11 ¹¹	12 ¹¹	1 ¹¹	2 ¹¹	3 ¹¹	4 ¹¹	5 ¹¹	6 ¹¹	7 ¹¹	8 ¹¹	9 ¹¹	10 ¹¹	11 ¹¹	12 ¹¹
„ Coswig	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
„ Weinböhla	4 ¹¹	6 ¹¹	7 ¹¹	8 ¹¹	9 ¹¹	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
„ Weinböhla	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
„ Coswig	12 ¹¹	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
„ Niederwartha	12 ¹¹	5 ¹¹	6 ¹¹	7 ¹¹	8 ¹¹	10 ¹¹	11 ¹¹	12 ¹¹	1 ¹¹	2 ¹¹	3 ¹¹	4 ¹¹	5 ¹¹	6 ¹¹	7 ¹¹	8 ¹¹	9 ¹¹	10 ¹¹	11 ¹¹	12 ¹¹
„ Dresden-Fr.	1 ¹¹	5 ¹¹	6 ¹¹	7 ¹¹	8 ¹¹	11 ¹¹	12 ¹¹	1 ¹¹	2 ¹¹	3 ¹¹	4 ¹¹	5 ¹¹	6 ¹¹	7 ¹¹	8 ¹¹	9 ¹¹	10 ¹¹	11 ¹¹	12 ¹¹	—

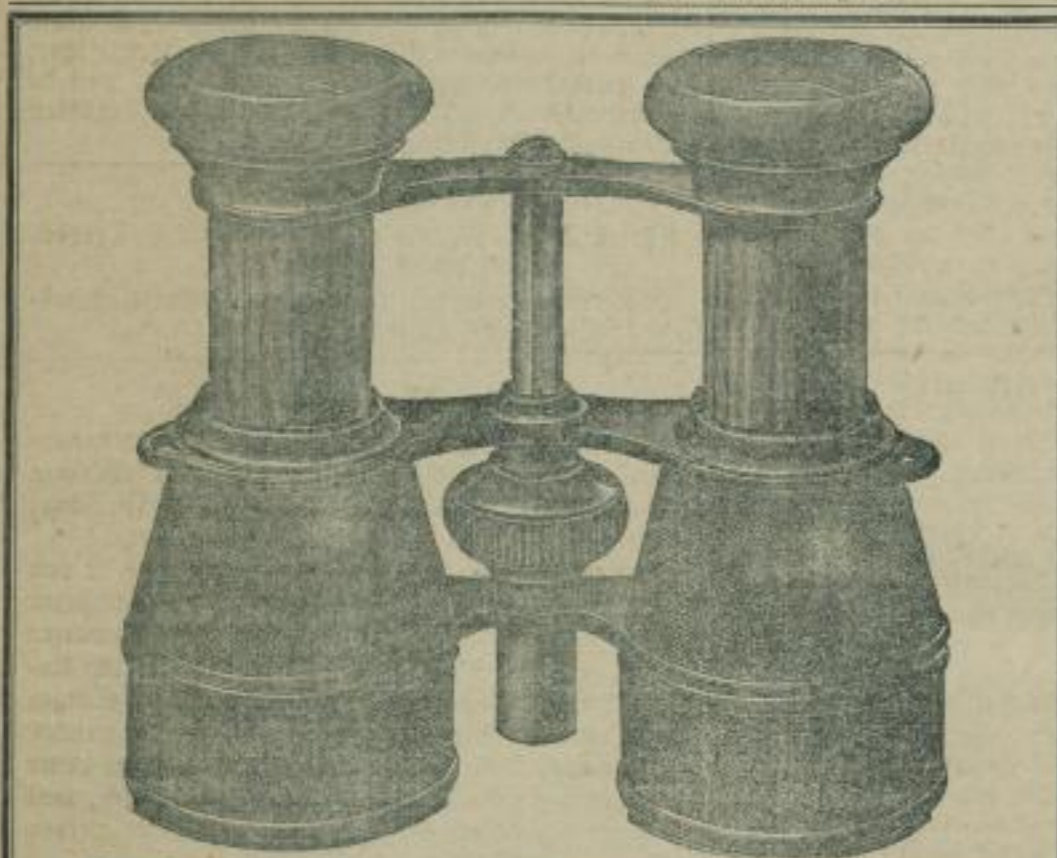
F bedeutet: Zug verkehrt nur Sonn- und Festtags.



Landwirtschaftliche Schule Freiberg.

Beginn des 29. Unterrichtskurses Dienstag, den 17. Oktober d. J.,
vormittags 10 Uhr. Anmeldungen neuer Schüler nimmt entgegen und nähere Aus-
kunft erteilt gern mündlich oder schriftlich

Dr. Rohlschmidt, Direktor.
Dainichenstrasse 6.



Fern-Gläser

in jeder Preislage
von einfachster bis elegantester Ausführung

empfehlen
Erich Schulz, Uhrmacherstr., Wilsdruff
(Stadthaus).

Eine der
größten Unfallversicherungs-Aktiengesellschaften
mit Nebenbranchen: Haftpflicht, Kautions-, Einbruch- und Diebstahlversicherung etc.
beabsichtigt für Wilsdruff und Umgebung einen rührigen, soliden

Vertreter

unter günstigen Bedingungen anzustellen.
Die vorzügliche Einführung der Gesellschaft in Sachsen gewährleistet eine erfol-
reiche Tätigkeit und sicheren guten Nebenverdienst. Offerten erbitten sub D. R. 854
„Invalidendank“ Leipzig.

Seidenstoffe

für Braut- und Hochzeitskleider

in grösster Auswahl

Julius Zschucke, Hoflief.,

Dresden, an der Kreuzkirche 2, part. und 1. Etage.

Altrenommierte Seidenhandlung.

Während des Umbaus der Parterrelokalitäten Eingang durch den Hausflur zur 1. Etage.

Döbelner weisse Terpentin-Schmierseife

seit Jahren anerkannt und bevorzugt.

Nur echt zu haben bei:

Otto Hünstl, Seifenhandlung,
Heinrich Kell,
Heinrich Fehrmann,
Hugo Plattner,
Rudolf Schmidt,

Rudolf Matthes,
in Grumbach;
Wilhelm Raubisch,
in Mohorn;
Max Lummer.

Düngerexport-Gesellschaft

zu Dresden

empfehlen bis auf weiteres:

Fäkaljauche pro Liter	10000 kg = 100 hl	mit M. 17.-
Kloake	10000 kg = 44 Faß	" " 28.-
Fracht- und Zustellungsgeb. der letzten Fässer trägt der Besteller.		
Pferdedünger pro Liter	10000 kg	mit M. 40.-
Molkerei-Kahldünger	pro Liter 10000 kg	" " 55.-
Schlacht- } Rinderdünger	" " 10000 kg	" " 40.-
hof. } Strohdünger	" " 10000 kg	" " 35.-
	" " 10000 kg	" " 28.-
	" " 10000 kg	" " 10.-
	" " 10000 kg	" " 15.-

Frachtberechnung für Fäkaljauche in unseren Kesselwagen und
für Kloake erfolgt mit 20% unter dem Normalstarke für Düngemittel.

Ein wachsamer

Hof- und Zughund

zu verkaufen Louis Seidel, Wilsdruff.

Wer Stellung sucht verlange die
„Deutsche Balanzen-Post 649“
Ehlingen a. R.

Bestes säurefreies Dreschmaschinenöl

empfehlen billigst

Bruno Gerlach.

Die sparsame Hausfrau verwendet stets nur
MAGGI'S Würze. Unerreicht in Würzkraft und Aroma!
Angelegentlich empfohlen von
Bruno Gerlach,
Markt.

Musik-Unterricht

in allen Instrumenten erteilt
F. Schmann, Musikdirektor,
Schulstrasse 182.

Höhenrestaurant

Parkschänke

Cossebaude.
Vorzügliche Bewirtung.
Wundervolles Elbpanorama
schenswert.

Futtermehl

ständ. Lager
à Ztr. 4 Mk.

Dresden-N. Kunath.
Boppitz 26.

Wollen Sie

unserer echte Elfenbein-Seife kaufen?
Jedes Stückchen trägt
einen „Elefanten“
wie diese Abbildung.
In Tausenden von
Haushaltungen be-
steht und unentbehr-
lich geworden.



Zu fast allen Materialwaren,
Drogen- u. Seifengeschäften z. haben.
Nachahmungen weisen man zurück.
Günther & Haussner, Chemnitz.
Alleinige Fabrikanten.

„Bleib mir treu“ Veilchenseifen-
pulver,
anerkannt vorzüglich. Fast überall zu haben.

Jugend

verleiht ein Gesicht mit zartem, weichem
rofigem Teint, sowie ohne Sommer-
sprossen und Hautunreinigkeiten.
Dies wird erreicht durch den Gebrauch von
Kadebenker Silienmilch-Seife.
à St. 50 Bt. bei Otto Hünstl.

Zur Einführung unserer neuen patent-
amtlich geschützten

Pferdeschoner

suchen wir für den hiesigen Bezirk einen
angelegenen und bei den Fuhrwerksbesitzern
gut eingeführten

Vertreter

gegen sehr hohe Provision.
Rebegewandten, tüchtigen Verkäufern, welche
sich mit allem Eifer dem Vertrieb der Schoner
widmen wollen, wird neben der entsprechenden
Spezialvergütung ein Verdienst von 300
Mark p. Monat garantiert.
Hohenlimburger Federnfabrik, Herm. Ruberg
Hohenlimburg i/W.

Wer mir sein
Schlachtpferd
den höchsten Preis erzielen will, wende
sich an die Rossschlächtereier von Bruno
Ehrlich in Deuben. Telefon Nr. 2074.
Verunglückte Pferde werden sofort
abgeholt.

Plüss-Stauer-Kitt

unübertroffen zum Ritten zerbro-
chener Gegenstände.

Zu haben bei
August Schmidt, Kaufhaus.

Schlachtpferde
kauft zu höchsten Preisen
die Rossschlächtereier von
Heinrich Hahnisch, Pot-
schappel. Telefon 723. Bei Unglücks-
fällen und Rotschlachtungen bin so-
fort zur Stelle.

Schöne ruhige Wohnung,
bestehend in 2 Stuben, 2 Kammern, Küche,
Korridor und Zubehör sofort zu ver-
mieten. Näheres bei
Gustav Adam, Dresdnerstrasse.

Manöver

- Ansichtskarten,
- Genrepostkarten,
Reise-Andenken,
Zigarren,
Zigaretten

empfehlen
Bruno Klemm
Buch- u. Papierhdlg. — Galanteriewaren.
(im Café Bismarck).

Gardinen

Zuggardinenstoffe
Spachtel-Vitragen
Spachtel-Kanten

Teppiche
Linoleum

Läufer

empfehlen zu billigsten Preisen
Eduard Wehner,
am Markt.

Prima Schweinefett

à Pfund 60 Pfg.,

Süßrahm-Margarine „Solo“

à Pfund 80 Pfg.,

sowie meine bekannt große Auswahl
roher und gebrannter
Kaffees

zu außerordentlich billigen Preisen
bringe in empfehlender Erinnerung.
Kesselsdorf. P. Heinzmann.

Professor Heinrich Saatroggen

à Rte. 9%, Markt

Sheriff Saatweizen

à Ztr. 10 Mark,

erkmalig von einem Rittergut gebaut, habe
noch abzugeben.

Kesselsdorf. Paul Heinzmann.

Wer fabriziert

Hausuhrgehäuse

nach Angabe in Größe oder Holzbaum für
Großhandlung. Adressen unt. D. M. 6317
an **Rudolf Woffe, Dresden.**

4000 Mark

innerhalb der Brandflasse auf ein Land-
gut per 1. Oktober gesucht. Off. u.
A. 80 i. d. Exp. d. Bl. erbeten.

Erteilungshalber

ist in der Nähe Wilsdruffs eine
schöne Wirtschaft

mit 37 Schefel Feld sofort zu verkaufen.
Best. Off. u. M. A. 50 i. d. Exp. d. Bl. niederzul.

Gute saftige Birnen

in größeren und kleineren Posten verkauft
billig **Sohrmann, Poststr. 75.**

Einige Tischler

suchen bei hohem Lohn ober Akford
Hainichen Sa. **W. Ludwig.**

Ca. 30 schöne

Läufer-Schweine,

darunter mehrere Fuchsfauen, stehen zum
Verkauf bei Robert Morgenstern, Wilsdruff.

Schlachtpferde

kauft zu höchsten Preisen die
älteste Rossschlächtereier von A. Mensch,
Potschappel. Telefon Nr. 785.
Bei Unglücksfällen bin mit Trans-
portwagen sofort zur Stelle.



Gratisbeilage zum Wochenblatt für Wilsdruff und die Umgegend.

Verlag von Martin Berger & Friedrich, Wilsdruff

V 36

Die moderne Wünschelrute.

Aus Märchen und Sagen, wie sie uns als Kind mit Wonne erfüllten, kennen wir die wunderbare Wirkung der Wünschelrute, die von Zauberern und Feen geführt, den Guten und Tugendhaften Schätze, Gold und Edelsteine finden ließ, dem Böden dagegen den Weg zur Unterwelt zeigte. Diese Wünschelrute ist heute wieder modern geworden; zwar weist sie nicht den Goldhungrigen auf die Aderu des blintenden Me alle hin, wohl aber dient sie zur Auffindung von Wasser und zwar in ganz eigenartiger, man darf wohl sagen, mythischer Weise. Unsere Abbildungen zeigen, wie die moderne Wünschelrute aussehen und wie sie gehandhabt werden. Der erste, der in neuester Zeit die Wünschelrute als Wasserfinder entdeckte und sie fortgesetzt anwendet, ist der preussische Landrat und Mitglied des Abgeordnetenhauses Herr von Bülow-Bohstamp, also eine Per-

sönlichkeit, von der man schwerlich annehmen kann, daß sie Humbug treibt oder sich zu Humbug verleiten läßt. Die Wünschelrute ist ein außerordentlich einfaches Instrument, sie besteht aus einem gabelartigen Weidenzweig, ist also jedem ohne irgendwelche Geldausgaben zugänglich. Wer selbst mit der Wünschelrute experimentieren will, der muß die Sache nach Angaben von Sachverständigen in folgender Weise handhaben: Die beiden Enden des Weidenzweiges werden in die Hand genommen, so daß der Gabelpunkt sich oberhalb der Hände des Wasserfindenden befindet. Nun schreitet man recht langsam das Terrain, auf dem man Wasser zu finden hofft, ab. Erreicht man nun eine Wasserader, so dreht

sich der Weidenzweig vollständig von selbst, getrieben durch eine mythische, d. h. unerklärte Kraft nach innen zu, der Gabelpunkt nähert sich also der horizontalen Lage. Ueberschreitet man dann den unterirdischen und natürlich auch unsichtbaren Quellenort, so dreht sich die Wünschelrute mit ihrem Gabelpunkt weiter nach der Brust des Trägers zu, bis sie parallel zum Erdboden steht. Es wird sogar behauptet, daß man auch mittels der Wünschelrute in-stande sei, die Tiefe der Wasserader zu ermitteln, sie wäre, so heißt es, doppelt so groß wie die Entfernung des Punktes, an dem sich die erste Drehung der Wünschelrute bemerkbar macht, von dem der stärksten letzten Drehung. Die Wissenschaft hat sich bisher noch nicht mit dem seltsamen Phänomen der Wünschelrute beschäftigt, ja sie steht ihr sogar skeptisch und ablehnend gegenüber, ob mit Recht oder Unrecht, das muß die Zukunft lehren, in der ja noch sehr oft die Wunderwirkung der Wünschelrute ausprobiert werden kann. Eine Erklärung für den eigenartigen



Die Wünschelrute des Wasserfinders verharrt unbeweglich, da sich unterirdisches Wasser hier nicht befindet. Die Gabel ist nach oben gekehrt.



Die Wünschelrute des Wasserfinders dreht sich plötzlich nach innen, denn eine unterirdische Quelle befindet sich unter dem Wasserfinder. Die Gabel ist nach innen gekehrt.

Erfolg der Rute hat man also noch nicht denn zu glauben, daß das unterirdische Wasser elektrische Strahlen aussendet, welche durch das Medium „Mensch“ die Rute beeinflussen, dazu reicht diese Auslegung wohl schwerlich aus für den, welcher die feststehenden Gesetze der Elektrizität kennt. Sind die Erfolge der Wünschelrute aber schließlich doch Latsche, dann wird sie sicherlich nur Gutes und Segensreiches stiften, man wird durch sie der Mühe und Kosten des Wassergrabens überhoben sein, man wird aber durch sie vor allem die wasserarmen Gegenden in den Tropen erschließen können. Hoffen wir also, daß der unscheinbare Weidenzweig noch eine Kulturmission übernimmt. Jedenfalls wäre es richtig, wenn sich weitere Kreise für die Entdeckung oder besser gesagt Wiederentdeckung der Wünschelrute interessieren würden.

Auf Leuschewo.

Original-Roman
von H. von Vingen.

10



(Fortsetzung)

ort war Trota und Just wieder allein. Diese Stille weit unher. Jetzt hatte der junge Offizier so recht Muße, an seine verlorene Liebe zu denken. Er hatte ein so gutes, warmes Herz. Wie würde er die reizende Frau durch das Leben getragen haben! Stolz auf die Bewunderung, die ihr allgemein zu Füßen gelegt wurde. Harte Kämpfe mit den Eltern standen ihm in jedem Falle bevor, wenn sein heißes Sehnen erfüllt und er die schöne Virtuositin finden würde.

„Trota denkt, die Sache ist beigelegt. Hal! Nicht im geringsten! Nur Zeit gewinnen, denn wenn man im Leben Zeit gewinnt, so gewinnt man viel. Da löst sich so mancher verworrene Knoten.“ Just sehte von neuem seine Pfeife in Brand. Es wurde immer frischer in der vorschreitenden Nacht! — „Ich werde einfach sagen: Pa! Ich will heiraten!“ —

„Der Vater, ich weiß es, wird mich von oben bis unten ansehen. Eine kleine Ahnung könnte er haben. Gut! Wird er im günstigsten Falle sagen, meinnetwegen, wenn sonst alles klapp!“

„Was nennst Du Klappen?“

„Nun, die Hauptsache ist doch, daß Deine Zukünftige aus Familie ist!“

„Nein, die Hauptsache ist, daß ich sie liebe!“

„Um! Na, wie man's nimmt!“

„Nun, man mag's nehmen, wie man's will, die Hauptsache in der Ehe ist die Liebe. Sieh, ich bin kein Parlamentarier, kein Redner, was mir außerordentlich leid tut, denn ich möchte Dich gar zu gern belehren zu meiner Ansicht, und zum Befehlen gehört vor allen Dingen Berechtigung. Wenn zwei Menschen einander lieben, so brauchen sie sich doch darum nicht zu bekümmern, ob es andern Leuten recht ist, daß sie nun mal für das Leben sich angehören wollen!“ —

„Na, weißt Du, Junge, das hat denn doch so seine zwei Seiten!“

„Angenommen: Man muß z. B. seine politische Ueberzeugung haben, der man treu bleibt. Ich bin Agrarier wie Du. Wir bauen unser Getreide und wünschen, daß wir es recht vorteilhaft los werden. Damit ist nicht gesagt, daß andre Menschen, die keine Acker bauen, auch meiner Ansicht sind. Sie haben anderes, womit sie sich beschäftigen, womit sie rechnen, was ihre Zeit ausfüllt. Das alles hat mit der Liebe nichts zu tun. Ich meine, ein guter, verständiger Rittergutsbesitzer kann eine Frau sich hernehmen, die nicht gerade von Familie ist, kein Landgut besitzt, aber die Liebe besagten Rittergutsbesitzers sich erworben hat!“

„Himmel wäre das eine lange Rede, die ich meinem Alten halten würde. Und ich würde sie halten, um Stella zu gewinnen. Ach, mein Alter und die Mutter, sie sind keine Unmenschen. Nein, gewiß nicht. Mein gutes Mutters. Aber die verwünschten Vorurteile! Und wo ist Stella? Alles ein Traum!“ —

Just begann auf und ab zu wandern. Gab es noch keine Ablösung? —

Ab und zu trabte eine Kavallerie-Patrouille ganz leise, fast unhörbar, auf dem weichen Waldrasen vorüber, andere lehrten ebenso leise wieder zurück. Die kalte Luft nahm zu, je mehr der Morgen nahte. Just's Gedanken wurden in Schläffigkeit immer verworrener. Er schlief mit offenen Augen, doch hatte er noch so viel Kraft, den aufzischen-

den Posten verdoppelte Wachsamkeit zu empfehlen. Es war gerade ein Morgen, wie er sich nicht schöner zu einem Ueberfall denken ließ.

Und auf einmal ließ sich ein seltsames Rauschen vernehmen; es kam immer näher, man unterschied in weiter Ferne gedämpftes Geklapper von vielen, vielen Rosseshusen. Dann zogen trabend drei Schwadronen vorüber, auch Rollen schwerer, wuchtiger Räder wurde gehört. Es bereitete sich etwas vor. Das ganze Korps ging frisch zum Angriff durch die Vorposten. Lautes Anrufen, kurze Antworten! —

Infanterie und Artillerie zog in langen Reihen vorüber. Ein allgemeiner Trubel weit umher. Da fiel auf einmal dumpf der erste Kanonenschuß. Und nun entwidete sich die Schlacht im heißen Artilleriekampf! —

Kasttag! — Auf Rauschen war fröhliches Leben.

Die Herren hatten heute ein wenig länger geschlafen nach dem anstrengenden Manöverkampfe; der Doktor war der einzige, der früh auf dem Damm war.

„Gib's was für Sie zu tun, Herr Stabsarzt?“ fragte Anne-Mie angelegentlich, dem jungen Arzt sein Frühstück anweisend, das in der großen Laube im Garten serviert war.

„Gott sei Dank, nein!“ war die Antwort. „Dank der angenehmen Kühle kam kein Hitzschlag und dergleichen vor. Die Mannschaften sind fröhlich und wohlgenut, in echter Manöverstimmung!“

„Ja, das muß wahr sein!“ meinte Just, der eben hinzugetreten. „Man muß eben in Stimmung sein. Das war ja gestern als Feldwachtkommandant ein ganz in'sames Hundebafeln. Erstoren bis ins Herz hinein wartete man Stunde auf Stunde auf Ablösung. Unser gutes Ostpreußen besorgt es uns schön. Hier in der Nähe der See gibt es schon schauerhaft kalte Nächte im Herbst!“

„Na, Justchen,“ tröstete Liesa, „komm her und stärke Dich. Ich finde, Du hast heute noch eine ganz rote Nasenspitze. Wie wär's mit etwas echtem Getreidekümme. Du weißt, Pa's Sorte!“

„Aber, mein kleines Fräulein, wie können Sie den eignen Bruder zum Schnapstrinken verführen?“

Trota war gleich hinter Just in die Laube getreten und nahm lächelnd das vollgeoffene Gläschen aus Just's Händen.

„Nein, Just, wer wie die Hasen mit offenen Augen schläft, noch dazu als Feldwachtkommandant, der darf keine geistigen Getränke zu sich nehmen. Er wäre ja verloren für den Felddienst!“

„O, was das anbetrifft, sagt Mamsellen, trinken tun die Mannskut alle bei uns!“ meinte fröhlich Liesa. „Trinke nur, Justchen, ich gebe es Dir gern. Hast gestern so frieren müssen an der windigen Haselnußhecke hinter dem dicken Lindenbaum! Armer Just!“

Sie füllte ein neues Glas und überreichte es neckisch dem etwas schweigsamen Bruder.

„Nun, und Sie, Herr Stabsarzt? Wie wäre es? Sie sind doch gewiß kein Kostverächter?“

Der junge Arzt beickte sich, das Gläschen aus der Hand der kleinen Liesa zu nehmen.

„Ich werde Ihnen doch keinen Korb geben, meine Gnädigste,“ sagte er, sich vor den beiden Schwestern verneigend, die jetzt dicht nebeneinander standen. Er sah die jungen lieblichen Mädchen wohl beide an mit seinen lachenden braunen Augen, aber tiefer und inniger doch die reizende Anne-Mie, die, den Blick fühlend, leicht errötend den ihrigen niederzuschlug.

„Und nun, wie wär's, wollen wir ein wenig Musik treiben, oder im nahen Wald einen kleinen Spaziergang machen?“

Er trat auf Anne-Mie zu und bot ihr seinen Arm.

„Aber, Herr Doktor, was denken Sie. Wir Gutsbesitzerkinder haben doch in den Vormittagsstunden zu tun,“ sagte Liesa lächelnd.

Als Anne-Mie wieder errötend sich vom Doktor losmachen wollte, lachte Liesa laut und herzlich.

„Geh schon, Schwesterchen. Das besorge ich allein. Du mußt Dich schonen und pflegen, mein zartes Nicken. Ich bin von kompakterer Art und kann schon einen Puff vertragen!“

Sprach's und tänzelte munter in das Haus, um Mutter und Mamsellen's kühne Hand zu leihen. Trota legte seinen Arm um Just und folgte dem jungen Paare in den Wald.

„Ich glaube, Just, da spinnst du etwas an!“ raunte er seinem Freunde zu. „Der Doktor hat Feyer gefangen. Ein reizendes Pärchen!“

„Was redest Du, Hannes; sie ist ja noch ein Kind!“

„Ja, aber ein Kind von siebzehn Jahren und mit jedem Jahre wird sie doch älter. Meinst Du nicht?“ — — — — —

Auch die flehigste Hausfrau hat in den aufreibenden Manövertagen wohl ein Stündchen, in dem sie ihren Gedanken Audienz gibt. So war auch Lona, die so viel auf ihren jungen Schultern ruhen hatte, einmal still auf ihrem Stübchen, um Einkehr zu halten bei sich selbst. Es war etwas in ihr Leben getreten, mit dem sie gar nicht fertig zu werden mußte, wo alle ihre Energie, ihr ruhiges Selbstbewußtsein sie verließ. Ein Gefühl, so mächtig, so überwältigend, und doch so plötzlich über sie gekommen, dem sie sich beugte, sanft, wie ein junges Kind den befehlenden Worten der Mutter. —

Mutter! Welch ein verlorener Name für sie. Ach, nie hatte sie die Mutter so herbeigesehnt, wie in diesen dunklen Stunden ihrer bangenden Seele. Träumte sie einen schönen, märchenhaften Traum, oder hatte Trota recht, war sie erwacht zu neuem Leben?

Er, ja — er! — Wer gab ihm die Macht über ihr Denken und Fühlen? Wie war sie ihm ausgewichen, unartig, beleidigend, kaum seinen Gruß erwidern, und dann sah sie die Unmöglichkeit ein, ihn ferner zu meiden. War sie unabwehrbar ihm verfallen! Konnte sie sich ihr Leben denken ohne diesen Mann! Sah sie nicht überall neben sich die hohe, stattliche Gestalt, diese ruhigen und doch so gebietenden Augen. — Sie mußte unwillkürlich über sich lächeln. Sie war doch kein schwärmerisches Badfischchen mehr! Hatte sie die kleine Liesa etwa angestekt mit ihrer kindlichen Bewunderung für ihren brüderlichen Freund? —

Das Manöver nahte sich seinem Ende. Wie viel war gescherzt, getanzt, geflirtet worden auf den weiten Gütern des guten Ostpreußen. —

Jetzt hieß es, zu den Regiments- und Brigade-Übungen weiter weg ziehen von Leuschewo und Rauschen. Der Rittmeister von Trota würde nicht mehr täglich an den Weiher kommen, um sich nach Apollon's Pforte zu erkundigen und mit Lona über Tagesneuigkeiten zu plaudern. —

„In einigen Tagen bringen mich die Detachements-Übungen, Brigade- und Divisionsmanöver ein wenig näher. Dann kommt das große Schluchmanöver und dann heißt's wieder nach der Stadt zurück.“

„Und dann,“ sagte sich Lona, „sehe ich ihn nicht wieder. Dann wird es Winter. Ich bin ganz allein. Unter Schnee und Eis vergraben, ohne Verkehr, nur auf Ramsfellen angewiesen und die kleine Liesa, die mir immer erzählte von all der vielen Liebe, die sie umgab!“ —

Ihr Gedankengang wurde durch ein Pochen an der Tür unterbrochen. Sie öffnete. „Gnädigste Fräuleinchen, ein Brief für Sie aus Königsberg!“ meldete der alte Lorenz.

Sie nahm das Schreiben und sah auf die Adresse.

„Von meiner Schwester, endlich!“

Der Diener verließ das Zimmer und stieg langsam die Treppe hinab. Wie viele, viele Jahre hatte er das schon getan, als der alte Baron selig noch lebte, der sein Arbeitszimmer dort oben aufgeschlagen. Ja, damals war noch eine andere Zeit auf Leuschewo, Wohlstand und Frieden und Freude und Glück. Wo war das alles hingelommen. In das alte dunkle Erbbegräbnis ganz hinten im Park mit der großen umgestürzten Urne, da hatte Haus Leuschen sein Glück begraben.

„Gott erbarm’ sich über unser goldnes Fräuleinchen,“ murmelte der Alte und wuschelte sich die krüden Augen. „Ich bin ganz verzagt, seh’ ich, wie’s jetzt zugeht auf dem Gute.“

Er schüttelte den grauen Kopf und stieg hinab in die Gesindestube, um Ramsfellen zu verkünden: das gnädigste Fräuleinchen Jutta habe aus Königsberg geschrieben!

Lona war an das Fenster getreten, hatte den Brief geöffnet und las:

Königsberg, im September.

Meine Schwester!

Du wirst vielleicht glauben, ich hätte mein Dir gegebenes Versprechen, von mir hören zu lassen, wie so mancher andere vergessen. Nein, Lona, mir ist, als seien wir uns in den letzten Tagen unseres Beisammenseins unendlich nahe gerückt. Du warst immer ernster als ich, ich nahm das Leben von der leichtesten Seite und so verstanden wir einander nicht. Jetzt weiß ich aber, wie Du es meinst und daß Deine leichtlebige Schwester nicht gänzlich von Dir verdammt wird. Ich danke Dir dafür und wollen wir nun ferner treue Freundschaft halten. Eine Unterhaltung in Briefen ist oft einer mündlichen vorzuziehen, wenigstens für mich unruhigen Geist. Meine Gedanken springen so leicht ab. Schreibend muß ich sie mehr konzentrieren und auch Dir ruhig stich halten, wenn Du mir etwas zu sagen hast. Du siehst, man muß aus der Not eine Tugend machen und immerdar allem die beste Seite abgewinnen. — Nun zu meinem Dasein. Es war bis jetzt hier ziemlich eintönig. Zwar suchte ich meine Bekannten auf und machte eine kleine Spritzfahrt nach Cranz, aber die See ist mir auch langweilig, wenn man schon so viel Schöneres gesehen. Dann aber machte ich gerade dort höchst angenehme Bekanntschaften. O, nichts geht über die Kunst. Ich hörte dort in einem Wohltätigkeitskonzert viel Mittelmäßiges, einiges Gute und etwas unaussprechlich Großartiges. Das Mittelmäßige vertrat zwei von des Gedankens Blässe angekränkelte Sängerinnen, das Gute vollführte ein Violinspieler und das Großartige gab ein junger Pianist, schön wie der junge Tag und sein Spiel! — Ich kann es nicht beschreiben, keine Worte dafür finden, es war überirdisch, es konnte nur gefühlt und empfunden werden. Im Saale war es totenstill und blieb es einige Minuten, nachdem der letzte Ton leise verklungen. Dann aber brach ein rauschender Beifall aus, der nicht enden

wollte. Blumen und Kränze wurden dem Gelehrten zugeworfen und flogen von allen Ecken her, ihn fast begrabend, und inmitten all dieser bunten Blumenfülle die zarte, schlanke Gestalt eines blonden Mannes mit großen, träumerischen, braunen Augen, der sich mit vollendeter Grazie, wie sie eben nur den vornehmen Polen eigen, dankend verbeugte. —

Ich kann es nicht leugnen, ich war bezaubert, wie noch nie in meinem Leben. Jaromir Manowosky war der schönste Mann, den je meine Augen gesehen und zugleich der größte Pianist, den ich je gehört. — Und dann hatte ich das Glück, im gleichen Hotel mit dem Künstler zu wohnen. Wir sahen uns bei der Tafel. Wir lernten einander kennen. Der junge Pole ist aus vornehmer Familie und unermesslich reich. Er ist viel auf Reisen, kennt die halbe Welt und ist ein Wandervogel wie ich. Natürlich zogen wir einander an. Wir hatten bei der Tafel unsere Plätze nebeneinander. Ein Wort gab das andere. Wir nahmen den Kaffee im Rauchzimmer, rauchten zusammen, ließen unsere Pferde satteln und ritten über die flachen Dünen und die ziemlich reizlose Umgegend des guten Cranz einige Stunden weit. Seitdem sind wir immer beieinander gewesen und Du kannst Dir den Klatsch denken, dem wir rettungslos verfielen. Aber zum Glück machten wir uns beide nichts daraus. Wir taten ja nichts Unrechtes und wenn die andern Damen mich beneideten, daß der schöne Künstler mich auszeichnete, so tut mir das herzlich leid, aber es war doch nun mal Tatsache. Schwimme gegen den Strom und Du wirst zurückgedrängt, es hilft Dir alles nichts. Wir verließen denn auch bald vereint das Klatschneft und gingen nach Königsberg. Hier bezog ich die Pension „Preuschen“, die sehr nobel und anständig ist. Die Vorsteherin ist eine sehr vornehme, alte Dame, und hier feierte ich gestern meine Verlobung mit Jaromir Manowosky aus wahrer, inniger Herzensneigung. Für des Lebens Notdurft haben wir einstmal nicht zu sorgen, denn Jaromir ist sehr reich und steht, wie ich, allein. Seine Eltern sind beide tot, Geschwister besitzt er nicht. An Onkel Bernhard werde ich eine Anzeige schicken, jedenfalls nach Homburg. Wo Tante Emma sich aufhält, ist mir unbekannt. Ich bin so unaussprechlich glücklich, daß ich es Dir gar nicht zu schildern vermag. Jeder Wunsch ist im Uebermaß erfüllt, nichts, was wir uns zu versagen brauchen. Schreibe mir bald, meine Schwester. Wie bedaure ich Dich auf dem öden, langweiligen Leuschewo! —

Deine Jutta.

Lona legte den Brief ernst auf ihren Schreibtisch. Das war ihr ganz unerwartet gekommen. Sie kannte zwar der Schwester leicht entzündbares Herz, aber eine so schnelle Verlobung war doch wohl übereilt. Indessen, wenn sie ihn liebt, sie wußte ja jetzt, was das heißt, — warum sollte sie nicht. Sie war selbständig, unabhängig, er vermögend, nicht nach ihrem Gelde fragend. — Aber Jutta mußte danach fragen. Ihren Onkel, der schon so lange ohne Abrechnung ihr Vermögen verwaltete. Auch das Ährige! — Lona wurde immer ernster. — Wann kehrte der Onkel zurück? Wann die Tante? — Niemand wußte darum. Hätte sie nur einem Menschen ihr hanges Herz ausschütten können. Es waren unklare, ungesunde Verhältnisse, die jetzt auf dem Gute herrschten.

Unten in der Gesindestube saß der alte Lorenz neben Ramsfellen. Bald trat auch der Verwalter hinzu.

„Ist noch immer keine Nachricht vom Herrn Baron eingetroffen?“ fragte Lorenz den Beamten.

„Nein!“ sagte der Inspektor und schüttelte den Kopf. „Das begreife wer kann. Der zweite Transport der Pferde ist ohne Antwort geblieben und der Verkauf von Hafer, Gerste und Klee wurde nicht angesagt. Der Himmel erbarm’ sich, die Sache liegt tiefer!“

„Glaub ich auch, mir ahnt schon lange nichts Gutes!“ Lorenz stopfte sich sein Pfeifchen und fängt an zu schmauchen.

„Was macht denn der Baron in Homburg?“ fragte Ramsfellen und sieht ängstlich von einem zum andern.

„Weiß man’s, vielleicht spielt er!“ Lorenz feußte!

Auch auf Rauschen wurde Einker gehalten in die verschiedenen Herzen und Seelen.

Die jungen Offiziere rüsteten sich zum Aufbruch. Zwar kamen sie in einigen Tagen wieder, aber es war doch der Anfang vom Ende. Das sagten sich alle Beteiligten. Die fröhliche Zeit war vorüber auf Nimmerwiederkehr! —

Anne-Mie stand wieder am Fenster und blickte in den Mond, sie weinte und konnte sich nicht zufrieden geben.

Liesa trat in das Stübchen, um vor dem kleinen Spiegel ihr reiches Haar aufzulösen und für die Nacht zu flechten. Sie bemerkte die sinnende Schwester, wollte aber ihre Gedanken nicht stören und verfolgte nur durch das verräterische Glas des Spiegels das wechselnde Nienenspiel der Träumenden. Plötzlich aber wandte Anne-Mie ihr tränenüberströmtes Gesicht der Schwester zu.

„Aber Mieschen, was hast Du,“ rief Liesa, erschreckt den angefangenen Pops über die Schulter werfend und auf die Weinende zueilend.

Die jungen Mädchen umarmten sich zärtlich.

„Ach Liesa!“

„Ja, Mieschen, ich weiß schon, der Doktor, nicht wahr? Aber Herzchen, was ist denn da zu weinen?“

„Wenn er nun aber fortgeht!“

„Dann kommt er wieder!“

„Aber was wird Pa sagen und unser Muttmchen und Just?“

„Nun, was sollen die sagen, die werden sich freuen!“

„Meinst Du, Liesa?“

„Selbstverständlich!“

„Heute nachmittag, als wir Tennis spielten, da hat er mich gefragt, ob ich ihn auch ein wenig vermissen würde, und da habe ich ihm gar nicht antworten können, denn, siehst Du, ich mußte die Tränen hinunterschlucken, die ich ihm doch nicht zeigen wollte. Da hat er meine Hand genommen und mich gefragt, ob ich ihn ein wenig lieb hätte; ich mußte ihm doch eine Antwort geben und ich habe unter Tränen „ach ja“ gesagt, und dann hat er meine Hand geküßt und meine Stirn und dann war er auf einmal verschwunden. Ach Liesa, ich bin recht unglücklich!“

Liesa streichelte der Schwester blondes Haar liebevoll aus der erhitzten Stirn.

„Gräme Dich nicht, Mieschen, und warte es ruhig ab. Sie ziehen morgen ganz früh ins Manöver. Da bleibt keine Zeit zu einer Aussprache, aber sie kommen ja wieder und dann wird er schon mit den Eltern reden. Nun aber laß uns zu Bette gehen. Es ist schon spät und morgen beginnt der Tag früh und wenn Du ihn dann noch sehen willst, hier aus unserm Fenster, ganz verstoßen, hinter der Gardine, na, dann mußt Du früh auf sein, vor Tagesanbruch!“

(Fortsetzung folgt.)

In der Hunde-Dressur-Schule.

Nirgends wohl erzeugt die Großstadt eigenartigere Existenzen wie in Paris. Es würde zu weit führen, und es ist wohl auch nicht der Ort dazu, all die sonderbaren Berufe aufzuzählen, die alle ihren Mann, öfter noch ihre Familie, nähren müssen. Der sonderbarste Erwerbszweig ist wohl aber der des Hundedresseurs, jenes Mannes, welcher nicht etwa die Hunde zu Zirkus- und Varietéklünstlern ausbildet, ihnen nicht springen, klettern, seiltanzen, schönmachen oder ähnliche Künste lehrt, sondern ihnen im Gegenteil die Wildheit ihrer Rasse wieder beibringt, die den in der Kultur geborenen verloren gegangen ist. In der Ecole de chiens, dies der offizielle Name, wird nämlich den Hunden, vornehmlich dem Foxterrier, gelehrt, wie Füchse und Dachse gegraben, gefangen und schließlich totgebissen werden. Ein Besuch in dieser Hundeschule lohnt sich. Freilich ist er feinnervigen Menschen nicht zu raten, denn die Lehrmethode ist barbarisch, sie geht oftmals auf Tod und Leben, sicher aber kostet jede Unterrichtsstunde dem Lernenden wie auch dem Lehrgegenstand Blut. Wenn es aber Freude macht, in einem sonst in jedem Salon gern gesehenen Tiere alle tierischen Instinkte erwachen zu sehen, der gehe zur Hundedressur. Die Schule besteht aus einer ziemlich großen, von einem Drahtgitter umschlossenen Kreisrunden und mit Gras bewachsenen Arena, in der einige tiefe Löcher sich befinden, über welche Bretter gelegt sind. Dergestalt werden die Fuchs- und Dachsbauten markiert. Der Dresseur muß natürlich auch für einige Füchse und Dachse sorgen, die heil und gesund zu beschaffen oft große Schwierigkeiten macht. Versägt er aber über einige Exemplare, dann ist die Dressur der ihm überwiesenen Hunde leicht bewerkstelligt. Unser Fox wird angebunden in die Arena gelassen und hier durch die Witterung des in einem Neberraum befindlichen Fuchses schon auf seinen Feind aufmerksam gemacht. Er muß das Tier suchen, stöbert in nervöser Hast natürlich in allen Winkeln, bellt und heult dabei entschuldig, wird aber schließlich gepackt, angeleint und in die Nähe eines Loches gebracht, aus dem der Fuchs springen wird. Fox ist jetzt ganz Raubtier geworden, wie besessen springt er an der Leine hin und her, bis endlich die Klappe zum Fuchslotz geöffnet wird und Meister Reineke vorsichtig herausschlüpft, seinem Todfeinde entgegen ins Verderben. Kaum hat sich die Klappe hinter dem Fuchs geschlossen, so wird auch der Terrier losgelassen und nun beginnt eine wilde Jagd durch die Arena. Der Hund attackiert den Fuchs wie rasend, dieser ist natürlich auch nicht faul und teilt tüchtige Bisse aus, gewöhnlich wird ihm aber das Herumjagen zu toll, die Angriffe forren zu peinlich und er huscht



In der Hunde-Dressur-Schule: Reineke in Lebensgefahr, muß energisch geschlagen werden.

in eins der künstlichen Löcher. Das ist natürlich ganz im Sinne des Dresseurs. Unser Fox ist zuerst überrascht und verwirrt, wo mag der Feind geblieben sein? Jetzt heht der Dresseur ihn ins Loch hinein, der Fuchs zieht sich in die Gänge zurück, Fox jagt ihm nach und schließlich packen sich die beiden Gegner und zerrn und toben wild umher. Zeigt das winselnde Klagegeschrei des Fuchses an, daß der Hund zu fest gepackt hat, dann wird schnell das Brett vom Loch entfernt und der in Todesgefahr schwebende Fuchs mit einer Zange herausgehoben, während der hitzige Fox wieder angeleint wird, denn zu einer Tötung des Fuchses durch den Hund läßt es der Dresseur ungern kommen. Ein Fuchs, der täglich mehreremal diese Kämpfe durchmacht, lernt freilich sehr schnell, daß er seinen ihm aufgedrungenen Gegner nie ernstlich zu fürchten braucht. Er sucht sich des aufgeregten Hundes nur durch einige Abwehrbisse zu erwehren, denkt gar nicht mehr daran, in den Bau zu flüchten und muß dann schließlich als untauglich abgetan werden. Bei den Kämpfen erleiden beide Gegner natürlich mehr oder weniger starke Wunden, welche von dem Dresseur sorgfältig geheilt werden. Die Foxterriers, welche auf die in Frankreich noch ziemlich zahlreichen Füchse und Dachse gut dressiert sind, werden mit hohen Preisen bezahlt, so daß der Dresseur mit einzelnen Exemplaren recht gute Geschäfte macht. Unsere erste Aufnahme zeigt uns den Moment, da der Hundedressur als Retter in der Not erscheint, und den armen Freund Reineke, der schon in höchster Angst schwebt und sein letztes Stündlein gekommen glaubt, vor dem ihn wütend bedrängenden Foxterrier rettet, indem er ihn mittels einer Zange aus dem Gange heraushebt. Das zweite Bild stellt den zu dressierenden Hund dar, wie er wütend an der Leine zerrt und es gar nicht erwarten kann, bis er gegen das Fuchslotz, welches eben in den Bau eingeschickt wird, zum Angriff vorgehen kann. Bei uns in Deutschland wird die Hundedressur ebenfalls ausgeübt, allerdings nicht in der eigentümlichen Art wie die soeben geschilderte. Uebrigens geschieht dies meistens nicht von einzelnen Privatleuten, sondern wird größtenteils in besonderen Vereinen, die sich zu diesem Zwecke eigens bilden, ausgeführt und von diesen für Rechnung der einzelnen Mitglieder in die Hand genommen. Ebenso bestehen in anderen Ländern ähnliche Einrichtungen, in erster Linie natürlich, was fast selbstverständlich ist, drüben in Großbritannien, das nun einmal das Land des Sports in allen seinen Zweigen ist und auch dem in unserem Artikel des öfteren erwähnten Foxterrier seinen Namen gegeben hat. Auch im Altertum schon war die Hundedressur bekannt und in sehr vielen Ländern der alten Welt verbreitet.



In der Hunde-Dressur-Schule: Aufgepaßt! Der Fuchs fährt in die Nähe.

Wladiwostok.

Nach Port Arthur muß Wladiwostok fallen, das ist die Meinung der japanischen Strategen. Die kleinen tapferen Herren gehen bekanntlich sehr vorsichtig vor, dafür aber desto folgerichtiger und erfolgreicher. Der ganze Krieg hat bisher gezeigt, daß die Zauberer stets im Recht waren, und es ist deshalb auch begreiflich, wenn die Japaner mit der Blockierung Wladiwostoks sehr lange warteten. Gleich nach dem Fall Port Arthurs konnten sie nicht an die Belagerung dieser wichtigsten Festung der Russen im fernen Osten gehen. Denn einmal mußten die Japaner ihre vor Port Arthur schwer geschwächten Kräfte erst stärken, es galt die Pionierkorps, die Belagerungsartillerie zu ergänzen; dann mußten sie auch die damals noch immer starke Armee der Russen zurückdrängen, um nicht etwa die Möglichkeit zu haben, vom Feinde im Rücken bedrängt zu werden. Das gelang ihnen bekanntlich bei Mukden über alles Erwarten gut. Und schließlich mußten sie auch die Gewißheit der völligen Seeherrschaft in den ostasiatischen Gewässern haben, die ihnen ja auch in der Seeschlacht bei Tsushima gebracht wurde. Jetzt also ist ihnen die strategische Lage so günstig wie nur möglich, sie sind die Herren der Situation, und daß sie diese auszunützen wissen, das haben sie bewiesen. Ohne irgend welche Gefahr können sie nun an die Blockierung Wladiwostoks gehen. Das ist bereits geschehen und die Stadt ist wahrscheinlich auch zur Stunde schon vom Lande her völlig eingeschlossen. Wladiwostok wird den Japanern sicherlich nicht weniger Arbeit machen und wohl auch Menschen und Kriegsmaterial kosten wie Port Arthur.

Die Festungswerke sind außerordentlich stark und hinzu kommt noch, daß von der See aus die Stadt nur schwer beschossen werden kann, da stark befestigte und schützende Inseln dem Hafen vorgelagert sind, so daß eine Beschiesung vom Meere her bei der Unsicherheit des Zieles auf wenig Erfolg rechnen kann. Hinzu kommt, daß die Russen natürlich weit in die See hinaus Minen gelegt haben, wodurch die japanischen Kriegsschiffe zu sehr vorsichtigem Operieren genötigt sind. Mit Not und Glanz wie Port Arthur wird Wladiwostok nicht zu kämpfen haben, denn die Russen haben natürlich ganz gewaltige Vorräte sowohl an allem erdenklichen Kriegsmaterial wie auch an Vorräten aufgehäuft, um auch einer sehr lange sich hinziehenden Belagerung gewachsen zu sein. Nicht unwichtig ist, daß der Komman-

dant alle Zivilisten aus der Stadt gewiesen hat, denn Essen und Nichtstuer bedeuten für eine belagerte Festung natürlich einen inneren Feind. So muß man sich also auf sehr schwere und sich durch Monate hinziehende Kämpfe



Staubsammler zu hygienischen Zwecken.

vor und um Wladiwostok gefaßt machen, vorausgesetzt, daß die russischen Soldaten und Offiziere ihre Pflicht tun. Letzteres ist freilich nach all den letzten Vorgängen in Rußland etwas zu bezweifeln; denn es ist gar nicht zu verwundern, wenn die Zustände im Innern des Reiches ihren Einfluß allmählich auch auf

Staubsammler.

In den Großstädten, wo viele tausend Menschen eng aneinander gedrängt zusammenleben, ist der Staub der größte Feind. Er ist der Träger und Ernährer von Milliarden von Bazillen und wenn er durch das Lagen und Gassen in der Stadt aufgewirbelt in die Wohnräume eindringt oder auf der Straße selbst in den feinsten Partikelchen eingeatmet wird, so wandern natürlich auch seine Schützlinge, die mikroskopischen Lebewesen, mit in den Körper der Stadtbewohner und erzeugen hier jenes Heer gefährlicher Krankheiten, die die Menschen dezimieren. Man kennt natürlich seit langem die Gefahren des Straßentaubes und hat auch schon viel getan, um diesen Feind bekämpfen zu können. So recht wirksam ist das freilich bisher nicht gelungen. Die am meisten angewendete Methode der Wasserbesprengung hat sich als völlig ungenügend erwiesen, ja einige Forscher behaupten vielleicht nicht mit Unrecht, daß gerade durch die Aufweichung des Staubes im Wasser den Bazillen eine vermehrte Lebenstätigkeit und Fortpflanzungsfähigkeit gegeben werde. Diese Frage soll nun genau geprüft werden und zwar wird hierzu eine Untersuchung des Berliner Straßentaubes vorgenommen. Das Königliche Gesundheitsamt hat im Einvernehmen mit den städtischen Behörden an mehreren Stellen Berlins, so u. a. auch am Opernplatz an der Seite der Linden, wo bekanntlich das großstädtische Leben besonders hochflutet und darum auch viel Staub aufwirbelt, sogenannte Staubfänger aufgestellt. Wie diese Apparate angebracht sind und wie sie aussehen, das zeigt unsere Abbildung. Die Staubfänger sind sehr einfach konstruiert; sie bestehen aus etwa 50 Ctm. hohen runden Blechkästen, die, wenn der Deckel offen ist, den schwebenden Straßentaub aufzunehmen, ohne daß der Windzug ihn weiterwehen kann. Der Blechkasten wird mehrermale am Tage durch seinen Deckel geschlossen und dann in die Anstalt gebracht, wo sofort die chemische und mikroskopische Analyse des in dem Staubkästen befindlichen Staubes vorgenommen wird. Insbesondere wird natürlich darauf gesehen, ob und welche Krankheitserreger in dem Staube vorhanden sind und welches Quantum davon da ist, denn es gibt wenig Fragen, die im Verkehrsleben der größeren Städte bisher noch so wenig gelöst waren, die nicht nur im übertragenen, sondern auch im wirklichen Sinne des Wortes schon immer so viel Staub aufgewirbelt haben, als gerade diese.



Zum bevorstehenden Angriff der Japaner auf Wladiwostok: Blick auf Stadt und Hafen.

die draußen im fernen Osten kämpfenden Soldaten ausdehnen. Sicherlich wird der Kampf um Wladiwostok für den Festungskrieg der Zukunft außerordentlich instruktiv sein, denn beide Parteien werden sich die schon bei Port Arthur gemachten Erfahrungen zu nütze machen und mit allen Mitteln der Technik den Kampf führen.

Staub vorhanden sind und welches Quantum davon da ist, denn es gibt wenig Fragen, die im Verkehrsleben der größeren Städte bisher noch so wenig gelöst waren, die nicht nur im übertragenen, sondern auch im wirklichen Sinne des Wortes schon immer so viel Staub aufgewirbelt haben, als gerade diese.

Ihr Geheimnis.

Von G. Waldemar.

Die Luft war rauh, fast kalt. Am Himmel zogen schwere Wolkengilde eifertig dahin, vom Sturme vorwärts gepeitscht. Die See stürmte mächtig und die Wellen gingen hoch. Noch zeigten sich nur wenige Badegäste am Strande. Die Kurmusik spielte zwar, aber auch sie klang so frostig, so gar nicht begeisternd wie sonst. Ganz wenige Badefarren wurden hinausgeschoben, wenigstens auf der Herrenseite. Das Damenbad schien ganz verödet und die alte, joviale, von allen gern gesehene Badefrau lugte vergeblich nach ihren treuesten Kundinnen aus, die doch sonst weder Wind noch Wetter scheuten. Das Gewitter vom vorhergehenden Abende hatte solch merkwürdige Abkühlung gebracht. Allerdings bot es ein Schauspiel, wie der Neuling an der See es wohl niemals vorher geschaut.

Daran dachte auch die junge Dame, die nun langsam, gegen den Wind kämpfend, vom Kurhause herkam. Sie ließ ihren Blick über die weite, bewegte Wasserfläche schweifen, dann über die wunderbare Wolkengilde am Himmel. Auch dies war schön.

Lieselotte von Hagen blieb stehen. Der Wind trieb sein Spiel in ihren Kleidern, er rauschte an ihren blonden Haaren und trieb sie ihr ins Gesicht. Aber sie stand fest und auf ihrem durchgeistigten, nur sehr blassen Antlitz war zu lesen, daß sie bereit war, den Kampf mit dem Sturme aufzunehmen.

Mit Entzücken dachte sie an gestern. Kaum war sie einige Stunden im Orte, als bereits das langersehnte Gewitter mit dumpfem Grollen heranzog und sich ankündigte. „Fürchten Sie sich nicht?“ hatte die Wirtin, wo sie bereits schriftlich Logis gemietet, sie gefragt. „Solch Unwetter kann hier sehr schlimm werden. Gehen Sie ja nicht hinaus, es heiße Gott versuchen.“

Aber Lieselotte hatte das Strohhütchen auf den schweren Flechten befestigt, den Bademantel umgenommen und war hinausgeeilt. Sie sollte sich doch nicht am Ende den Genuß dieses Schauspiels entgehen lassen? Wozu war sie denn sonst hergekommen? Als in der Natur ihre Nerven zu erfrischen und anzuregen?

Dann stand sie draußen und beobachtete fast andächtig, wie die grell aufstrebenden Blitze das dunkle Gewölk zerrissen, wie sie die See, den Strand und alles ringsum wie mit einem Flammenmeer übergossen. Sie vernahm das Knattern und Poltern des Donners und auch erst dann, als die Regenmassen wollenbruchartig herniederstürzten.

War es nicht ein Kapitel aus ihrem Leben, das sich dort abspielte, ein Teilschen nur im Vergleich zu dem gigantischen Bilde in der empörten Natur? Hatte nicht des Vaters Zorn sie angeblüht, nicht sein Grollen wie Donner gewirkt? Und der Mutter Tränen, besänftigten sie denn nicht den Aufruhr in ihren Seelen, so daß Lieselotte doch endlich ihren Zweck erreichte: hinauszuweichen und den häuslichen Traditionen zum Trotz sich einen Beruf zu schaffen?

Und dann, als sie am Ziele angelangt, war sie hierher geeilt, um andere, lieblichere Bilder auf sich einwirken zu lassen, um seit

Jahren wieder einmal sie selbst sein zu dürfen, das Weib mit sanften, weichen Regungen, die sie gewaltsam hatte unterdrücken müssen.

Sie gestand es sich, als sie gemächlich am Strande hinschlenderte, daß sie bis jetzt noch nicht die Befriedigung gefunden, die sie bestimmt erhofft hatte. Aber möglicherweise

eleganten Herrn gegenüber nicht zeigen wollte und auch nicht gezeigt hatte. Trotzdem ihre Antworten kurz und herb geklungen, wirkte seine Art, sie immer wieder ins Gespräch zu ziehen, doch ungemein sympathisch. Auch das hatte sie geärgert. Mußte der erste beste Mann, der ihr in den Weg kam und nichts zu tun hatte mit dem Studium, ihr Interesse er-



Rast.

Ja auch der Stad' gewaltig heiß,
Wo Liesel' was muß' schneiden;
Sie überwindet ihn in Eil'
Und hat bald ein gewaltig Leil'
Für ihre Ruh', die beiden.

Jetzt ruht sie, nicht ermüdet ganz,
Eont' wurde sie sich legen.
Sie denkt nur an den lieben Franz,
Der sie am Sonntag führt zum Tanz,
Sein hübsch und sein schwagen.

fühlte sie sich noch zu angespannt, um Freude zu empfinden. So wollte sie denn alle Gedanken an den Beruf bannen und wollte nur sich selber leben.

Sie hatte Einsamkeit gesucht und doch, heute schon hatte sie das Bedürfnis, sich auszusprechen, eine gleichgesinnte Seele zu finden, mit der sie ihre Ferien verbringen könnte.

Unmutig über sich selbst warf sie den Kopf zurück. Das kam nur daher, sagte sie sich, daß sie so angenehme Reisetagegesellschaft gehabt. Ganz gegen ihren Willen hatte sie sich fesseln lassen, wenn sie es auch eigentlich dem

regen? Brauchte sie die Männer? Gott bewahre! Sie war ja so gestellt —

„Ach, gnädiges Fräulein, daß nenne ich hübsch vom Zufall, daß er uns hier wieder zusammenführt!“

Lieselotte, so unerwartet aus ihren Gedanken gerissen von demselben, mit dem sie sich beschäftigten, sah erschreckt zu dem hohen Mann auf. Dann aber übersog ein Strahl der Freude ihr schmales, blaßes Gesicht und viel herzlicher, als sie es selbst für möglich gehalten, rief sie, ihre Hand in die seine, ihr gebot, legend:

hatten
komme
er. G
er ih
Erle
und d
durch
konnte
"G
ich in
Dr. S
"V
Dresd
beugu
bis in
leugne
denn
phil."
tal? V
Titel.
mit du
die G
net? V
gung
sich fa
sie die
grane
zu sch
deuten
beschli
Berns
zipatio
obacht
legt.
M.
Gewit
wunde
ginge
und a
ein sch
vom
ihm
diese
L
nicht.
"S
Spur
"S
einmo
aber e
nann
"S
tisch
"S
Kopf.
nur
"Frä
was
guten
"Bibli
aber
und
"S
verze
nomm
erwie
"S
Sie
ten, n
"S
hinei
Ausr
als G

„Das ist ja reizend, daß wir dasselbe Ziel hatten. Sind Sie auch gestern schon angekommen?“

„Nein, erst vor einer Stunde,“ erwiderte er. Er vermochte es nicht, ihr zu sagen, daß er ihre wegen seines Reiseplan geändert hatte. Erleichterung und Freude malten sich zu rein und deutlich auf ihren Mienen, als daß er sie durch solche Art der Schmeichelei abschrecken konnte.

„Gestatten Sie mir nun, nachzuholen, was ich in der Bahn veräumte, mich vorzustellen: Dr. Hans Jochen Bernburg, Berlin.“

„Und ich bin Lieselotte von Hagen aus Dresden,“ entgegnete sie einfach, seine Verbeugung erwidern. Ein helles Rot stieg ihr bis in die Schläfen, als sie solchergestalt verleugnete, daß sie geistig ihm ebenbürtig war, denn auch sie hätte ihrem Namen das „Dr. phil.“ voransehen dürfen. Warum sie es nicht tat? War sie nicht ganz stolz gewesen auf den Titel, hatte sie nicht sofort Visitenkarten damit drucken lassen und vorhin eine Depesche an die Eltern mit Doktor Lieselotte unterzeichnet? Wohin waren Glück darüber, Befriedigung und Ehrgeiz geschwunden? Sie kannte sich kaum wieder. Daß nur wußte sie, daß sie diesem Manne gegenüber, dessen klare, graue Augen ihr auf den Grund der Seele zu schauen schienen, sich so klein, so unbedeutend vorkam, wie niemand sonst. Dabei beschlich sie die Gewißheit, daß Hans Jochen Bernburg kein Anhänger sei der Frauenemanzipation. Er hatte ihre Bewegung wohl beobachtet, sie aber zu seinen Gunsten ausgelegt.

Nachdem sie ihre Betrachtungen über das Gewitter mitgeteilt, wobei er im Stillen sich wunderte über ihre präzise Ausdrucksweise, gingen sie Seite an Seite den Strand auf und ab, bis der dicht fallende Regen sie zwang, ein schützendes Dach aufzusuchen.

„Ich habe Sie doch nicht zurückgehalten vom Baden?“ fragte Bernburg rasch, als sei ihm jetzt erst, nach fast einer Stunde, diese Mächtigkeits eingefallen.

Lieselotte lachte. „Gar so mutig bin ich nicht.“

„So sind Sie keine Anhängerin des Sportes?“

„O, doch. Ich kann schwimmen, habe auch einmal auf einem Pferde gefessen. Mir ist aber ein gutes Buch lieber, als alle diese sogenannten Vergnügungen.“

„Natürlich Roman!“ warf er etwas spöttisch ein.

Sie sah ihn groß an und schüttelte den Kopf.

„Mache ich den Eindruck, als könnte ich nur an Romanen Geschmack finden?“

„Das will ich nicht sagen, aber, gnädiges Fräulein, was bliebe den Damen sonst oder was verstehen die Damen sonst unter einem guten Buche?“

„Anderer? Das weiß ich nicht. In meiner Bibliothek findet sich kein einziger Roman, aber viele wissenschaftliche Werke, die mir lieb und vertraut sind.“

„Bah, Wissenschaft! Dazu sind die Damen, verzeihen Sie, die Anwesenden stets ausgenommen, zu flatterhaft. Hat sich's denn nicht erwiesen in den Frauenbestrebungen?“

„Das Gegenteil, Herr Doktor, ja! Wenn Sie diese Bestrebungen aufmerksam verfolgten, müßten Sie erfahren —“

„Daß die Frauen alles versuchen, überall hineinzuflüßern und doch mit nur wenigen Ausnahmen etwas leisten. Diese aber sind als Gallinnen und Hausfrauen verloren.“

„Das heißt“ — Lieselotte, von seinem Tone aufgestachelt, ließ ihre Reserven fallen — „sobald wir wirklich etwas gelernt haben und den Männern an Bildung gleichstehen, verlieren letztere den Nimbus der Ueberlegenheit und des Besserwissens, des wandelnden Lexikons. Und das ist's, was die Herren der Schöpfung nicht vertragen, was sie zu Feinden der Frauenbestrebungen macht.“

„Alle Achtung, gnädiges Fräulein, Sie gehen ja ordentlich mit uns armen Männern ins Gericht. Haben Sie mich auch dabei gemeint?“ rief Bernburg lachend. Ihr Eifer reizte und fesselte ihn zugleich. Ihre Augen sprühten und ihre Wangen hatten sich gerötet. Sie war nahe daran, ihm zu sagen, daß auch sie zu den Geschmähten gehörte, unterließ es aber dann, weil sie glaubte, ihn doch nie wieder zu sehen, wenn ihre Ferien hier zu Ende sein würden.

„Sie haben mir noch gar nicht erzählt, wohin Sie von hier aus gehen werden,“ sagte Bernburg am Vorabend von Lieselottes Abreise.

Wie zwei Freunde hatten sie die vierzehn Tage zusammen verlebt. Alle Ausflüge machten sie gemeinsam, sie saßen in den Dünen beieinander und plauderten, es schien eines ohne das andere nicht sein zu können. Und doch hatte das Mädchen über sich ganz wenig gesprochen, während sie von ihm erfahren hatte, daß er Assistent eines berühmten Chemikers sei und sich dort so gut sehe, daß er bald sich ein eigenes Heim gründen wolle.

Auch jetzt saßen sie an ihrem Lieblingsplatz, weitab vom Strande, in der Düne. Vor ihnen dehnte sich, leicht bewegt, die unermessliche Wasserfläche, rechts hoher Kiefernwald, hinter ihnen Gestrüpp von dürftigem Strandhafer. Ueber dem Ganzen ein tiefblauer, wolkenloser Himmel, an dem die Sonne majestätisch niederlief.

„Interessiert es Sie, Herr Doktor?“ fragte Lieselotte, während sie ihr schönes Auge voll auf ihn richtete.

„Wie können Sie fragen, Lieselotte, Fräulein Lieselotte, verzeihen Sie,“ gab er hastig zurück. „Glauben Sie wirklich, daß diese letzten zwei Wochen so ganz spurlos vorübergegangen sind an mir, ja an uns? Daß ich nicht gern wissen möchte —“

„Vielleicht ist's besser, Sie bleiben ahnungslos. Aber — nein, Herr Doktor, ich will nicht geheimnisvoll sein. Ich habe eine Stellung angenommen als Sekretärin bei einem alten Herrn. So weit reichen meine Kenntnisse, um vorzulesen, nach Diktat zu stenographieren und dies zu übertragen.“

Sie sah ihn forschend an, nachdem sie geschwiegen. — Er sah neben ihr und zeichnete Hieroglyphen in den Sand. Sein Gesicht war undurchdringlich. Lieselottes Herz begann ängstlich zu schlagen. Und sie dachte: Wenn ihm das schon an einer Frau nicht gefällt, dann wird er niemals gutheißen, ihr nie und nimmer verzeihen, daß sie studiert hatte.

„Mühte das sein?“ fragte er endlich, ohne aufzuschauen. „Ich meine, nehmen Sie mir die Frage nicht übel, Fräulein Lieselotte, sind Ihre Verhältnisse zu Hause — machen sie es Ihnen zur Pflicht, zu dienen?“

Sie suchte doch unter diesem Worte. Dann aber sagte sie tapfer, obwohl sie Mühe hatte, ihrer Stimme Festigkeit zu geben:

„Nein, das nicht, aber mein Leben mühte einen Zweck haben. Ich bin anders geartet, als sonst die Mädchen unserer Kreise. Feine Handarbeiten machen, mich im Ballsaal drehen und warten, bis sich ein Freier meiner er-

barmt — dazu bin ich nicht geschaffen. Ich habe es durchgeseht zu Hause, studieren zu dürfen, habe es erreicht und vor drei Wochen meinen Dr. phil. gemacht. — So,“ sie atmete tief auf, „nun ich mir dies von der Seele gewälzt habe, nun bin ich wieder ich selbst. Mir war's, als dürfte ich Ihnen nicht in die Augen schauen, weil ich mit verbedien Karten spielte. Sie wissen nun alles und deshalb sage ich Ihnen gleich jetzt Lebewohl und danke Ihnen herzlich für die schönen Stunden, die Sie mir hier bereitet haben. Bitte, denken Sie ohne Groll an mich!“

Mechanisch bot Bernburg ihr die Hand, mechanisch sagte er ihr ein paar liebenswürdige Worte, und dann sah er ihre schlante, elastische Gestalt mit ihrem stetigen, ruhigen Schritt den Strand entlang gehen. Nicht ein einziges Mal drehte sie sich nach ihm um. Wie schwer es ihr wurde, ahnte der Zurückbleibende nicht. . . . Sie, eine Emanzipierte? Er konnte es nicht glauben. Sollte ihn sein Gefühl ganz im Stich gelassen haben? Und doch, war es nicht Liebe, die ihn hier festgehalten, die ihn an ihre Seite getrieben? Er, der bisher so scharf sich geäußert gegen den Beruf der Frau außer dem Hause, hatte sein Herz rettungslos an eine Studierte verloren. War das nicht bittere Ironie des Schicksals? . . .

Bernburg erhob sich langsam und ging schwerfällig, gesenkten Hauptes seiner Wohnung zu.

„Nun sagen Sie mir, junger Freund, waren Sie krank? Sie sehen ja zum Erbarmen aus!“

Der alte Herr mit dem langen weißen Barte drehte seinen Besuch nach dem Lichte. Dann schüttelte er den Kopf. „Das geht nicht mit rechten Dingen zu, gewiß nicht.“

„Ich fühle mich völlig wohl, Herr Professor, habe nur etwas stramm gearbeitet.“

„Varifari, das ist's nicht. Ich denke, Sie sind verliebt, was? Wäre schade, denn ich hätte eine Frau für Sie.“

Der andere winkte ab. „Ich heirate nicht, Herr Professor,“ sagte er, worauf der alte Herr lachend erwiderte: „Wollen sehen. Nun aber kommen Sie, ich habe einen köstlichen Fund gemacht.“

Mit wichtiger Geschäftigkeit führte er seinen Gast durch verschiedene Räume in sein Arbeitszimmer.

„Gehen Sie nur schon hinein, ich will nur meiner Frau sagen, daß — der Fisch ins Netz gegangen. Wird die sich aber freuen!“

Bernburg, er war es, blickte dem alten Herrn erstaunt nach. Da er aber mit der Vertikalität seit Jahren vertraut war — liebten die alten Leute ihn doch wie den verstorbenen Sohn, der sein Freund gewesen — trat er in das Studierzimmer. Wie geblendet blieb er erst stehen, dann hatte er mit wenigen Schritten den Tisch erreicht, an dem ein junges Mädchen saß.

„Lieselotte, Lieselotte — Sie hier bei meinem alten Freunde. — Ach, jetzt verstehe ich, das ist der Fund, von dem er gesprochen! — Lieselotte, hast Du mir vergeben, daß ich in unseliger Verblendung Dich damals gehen ließ, obwohl mir das Herz zu springen drohte? Ich habe ja längst meine Ansichten als veraltet über Bord geworfen. Lieselotte, willst Du mein Weib werden und aufgeben, was Du so schwer errungen?“

Sie mußte wohl einverstanden sein, denn als das alte Ehepaar ganz sachte die Türe öffnete, da sahen sie, daß das junge Paar sich eng umschlungen hielt.

Sür unsere Frauen.

Gehäkelle Spitze mit Hähnerzierchen. Eine hübsche Neuheit ist mit dieser circa 7 cm breiten Spitze gezeigt, zu der Häfelgarn Nr. 60 Verwendung findet. Bevor eine weitere Erläuterung über das Häfelmuster folgt, sei bemerkt, daß Stickerbierede von ca. 2 1/2 cm Größe, welche zusammenhängend einen Zwischenfag bilden, überall käuflich zu erhalten sind. Die Bierede dieser Zwischenfage werden einzeln aneinander geschnitten auf die Spitze gestellt und durch Häfel miteinander verbunden. Solche geflickte Bierede lassen sich auch, wie die nebenstehende Abbildung zeigt, durch gehäkelle erzielen. Ein zur Spitze passender Einsag läßt sich sehr leicht herstellen, wenn an beiden Seiten der Bierede der gerade Rand der Spitze ausgeführt wird. Man häfelt hierzu 1. R. 1 f. M. in die eine Ecke des Biereds: * 2 Pfm., 1 Pstol (d. i. 2 Pfm., 1 f. M.), 1 Pfm., 1 Pst., 2 Pfm., 1 f. M. in das zweifolgl. Löchlein; von * 3 mal wdhl. 1 f. M. auf die zweite Ecke und dasselbe von Anfang wdhl. Zur Verbindung zweier Bierede häfelt man 3 Pfm., 1 Pst., 3 Pfm. 2. R.: 2 Blättchen auf die beiden seitlichen Vogen der 1. R. (Bl. d. i.: 1 siebenfach. St., bis zum 4. Glied abh., 2 vierfach. St. in d. 1. Bl. des siebenf. St., ganz abh.). 11 Pfm., 1 St. auf den folg. Vogen, 4 Pfm., 1 St. auf die Quadratspitze; entgegenges. dasselbe; fortl. wdhl. 3. R.: 1 f. M. in jede M. der vor. R.; 4. R.: auf die 1. f. M. 1 dreif. St. bis zum 2. Glied abh., * 1 Dppst. auf die vierfolgl. f. M., ganz abh., 4 Pfm., 1 dreif. St. auf die folg. f. M., bis zum 2. Glied abh., vom * fortl. wdhl. Für den Radenrand häfelt man: 5. R. wie erste R. nur für die Radenpitze statt der 3 f. M.: 1 Dppst., 2 Pfm., 1 Pst., 2 Pfm., 1 Pst., 2 Pfm., 1 Dppst. 6. R.: * 2 im letzten Gliede zusammengeschl. Dppst. auf die beiden ersten Vogen der vorig. R. 3 mal abwechselnd 2 Pfm., 1 Pst. und dann 2 Pfm., 2 Dppst. (im letzten Glied zusammengeschl.) auf die beiden folg. Vogen der vorig. R. * 2 Pfm., 1 Pst., 1 Pfm., 1 Pst., 2 Pfm., 1 Blättchen in die erste der 3 Pfm. des folgenden Vogens (Bl. d. i.: vierf. St. bis zum 3. Glied abh., 2 dreif. St. in das 1. Glied des vierf. St., ganz abh.), 2 Pfm., 1 Pst., 1 Pfm., 1 Pst., 2 Pfm., 1 sechs. St. in die folgende Pfm., bis zum 3. Bl. abh., 2 vierf. St. abh. in das 1. Glied des sechs. St. und ganz abh., 2 Pfm., 1 Pst., 1 Pfm., 1 Pst., 1 Pfm., 1 Pst., 2 Pfm., 1 Dppst. auf das 2. Bl. 1 Vogen mit 2 Pst. wie zuvor, das dritte Bl. wie das erste in dieselbe Pfm., 1 Vogen mit 2 Pst., 1 Vogen mit 3 Pst. und für die Verbindung zweier Raden 2 Pfm., 1 Pst., 2 Pfm.

Gehäkelle Biered.

Überall käuflich zu erhalten sind. Die Bierede dieser Zwischenfage werden einzeln aneinander geschnitten auf die Spitze gestellt und durch Häfel miteinander verbunden. Solche geflickte Bierede lassen sich auch, wie die nebenstehende Abbildung zeigt, durch gehäkelle erzielen. Ein zur Spitze passender Einsag läßt sich sehr leicht herstellen, wenn an beiden Seiten der Bierede der gerade Rand der Spitze ausgeführt wird. Man häfelt hierzu 1. R. 1 f. M. in die eine Ecke des Biereds: * 2 Pfm., 1 Pstol (d. i. 2 Pfm., 1 f. M.), 1 Pfm., 1 Pst., 2 Pfm., 1 f. M. in das zweifolgl. Löchlein; von * 3 mal wdhl. 1 f. M. auf die zweite Ecke und dasselbe von Anfang wdhl. Zur Verbindung zweier Bierede häfelt man 3 Pfm., 1 Pst., 3 Pfm. 2. R.: 2 Blättchen auf die beiden seitlichen Vogen der 1. R. (Bl. d. i.: 1 siebenfach. St., bis zum 4. Glied abh., 2 vierfach. St. in d. 1. Bl. des siebenf. St., ganz abh.). 11 Pfm., 1 St. auf den folg. Vogen, 4 Pfm., 1 St. auf die Quadratspitze; entgegenges. dasselbe; fortl. wdhl. 3. R.: 1 f. M. in jede M. der vor. R.; 4. R.: auf die 1. f. M. 1 dreif. St. bis zum 2. Glied abh., * 1 Dppst. auf die vierfolgl. f. M., ganz abh., 4 Pfm., 1 dreif. St. auf die folg. f. M., bis zum 2. Glied abh., vom * fortl. wdhl. Für den Radenrand häfelt man: 5. R. wie erste R. nur für die Radenpitze statt der 3 f. M.: 1 Dppst., 2 Pfm., 1 Pst., 2 Pfm., 1 Pst., 2 Pfm., 1 Dppst. 6. R.: * 2 im letzten Gliede zusammengeschl. Dppst. auf die beiden ersten Vogen der vorig. R. 3 mal abwechselnd 2 Pfm., 1 Pst. und dann 2 Pfm., 2 Dppst. (im letzten Glied zusammengeschl.) auf die beiden folg. Vogen der vorig. R. * 2 Pfm., 1 Pst., 1 Pfm., 1 Pst., 2 Pfm., 1 Blättchen in die erste der 3 Pfm. des folgenden Vogens (Bl. d. i.: vierf. St. bis zum 3. Glied abh., 2 dreif. St. in das 1. Glied des vierf. St., ganz abh.), 2 Pfm., 1 Pst., 1 Pfm., 1 Pst., 2 Pfm., 1 sechs. St. in die folgende Pfm., bis zum 3. Bl. abh., 2 vierf. St. abh. in das 1. Glied des sechs. St. und ganz abh., 2 Pfm., 1 Pst., 1 Pfm., 1 Pst., 1 Pfm., 1 Pst., 2 Pfm., 1 Dppst. auf das 2. Bl. 1 Vogen mit 2 Pst. wie zuvor, das dritte Bl. wie das erste in dieselbe Pfm., 1 Vogen mit 2 Pst., 1 Vogen mit 3 Pst. und für die Verbindung zweier Raden 2 Pfm., 1 Pst., 2 Pfm.

Hauswirtschaftliches

Um die Mottenbrut aus dem Pelzwerk und dergleichen gründlich zu vertilgen, verfähre man in folgender Weise: Feiner trockener Sand wird so erhitzt, daß man nicht mehr die Hand daran legen kann, daß er aber noch nicht fengt. Dieser Sand wird langsam auf dem Pelzwerk hin und her gerollt, indem man ihn zwischen die Haare so recht auf die Haut kommen läßt. Das nun völlig gereinigte Pelzwerk wird dann mit einem der Mottenschugmittel versehen, in starke gewachste, oder in Eisenbitriol-Auflösung getauchte Leinwand verpackt und ist dann völlig sicher.

Moder- und Kofflecke aus der Wäsche zu entfernen, werden die bezeichneten Stellen mit Butier überstrichen; nach einigen Minuten wird etwas mit

Wasser angefeuchtete Pottasche darüber gestrichen und die Wäsche durchgerieben. Kommt legtere hierauf zur Nasenbleiche, so wird jede Spur der Flecke verschwinden.

Schildläuse auf Myrten. Die von Schildläusen befallenen Myrten reinigt man am besten mit einem scharfborstigen Pinsel. Ist die Pflanze stark mit Läusen besetzt oder zu groß, so ist das Besprühen mit Tabakertrakt zu empfehlen. Dieser Extrakt wird mit 10-15 Teilen Wasser verdünnt und mittelst der bekannten kleinen Blumenpritze auf die Pflanze gebracht. Sollte auch dies nichts nützen,

beobachten. Zur Zeit der Weinlese ist er jedoch verschwunden. Wahrscheinlich ist er alsdann, nachdem das Brutigehäst vollendet ist, dem Tode verfallen.

Einfluß des Lichtes auf die Butter. Ganz interessant sind die Versuche, welche Professor Dr. Soxhlet seinerzeit anstellte und zwar über den Einfluß des Lichts auf das Talgigwerden der Butter. Es zeigte sich, daß bei 40 Grad geschmolzenes und filtriertes Fett frischer Sührahmbutter, welches in drei Proben unter Glasglocken von roter, gelber und grüner Färbung bei ungehindertem Zutritt sich befand, fast gänzlich unverändert blieb. Dagegen zeigte eine Fettprobe, welche mit blauem Glas bedeckt war, sich als böllig talgig, woraus sich ergab, daß die stark brechbaren und kurzwelligen Lichtstrahlen — blau und violett — das Talgigwerden veranlassen, während die am wenigsten brechbaren und langwelligen Lichtstrahlen — gelb und rot — nur eine sehr geringe Veränderung des Fettes bewirken. Demnach soll man Butter, wie auch Rahm, möglichst vor der Einwirkung der brechbaren Strahlen des Sonnenlichts schützen und dürfen deshalb Räume für Butterbereitung beziehungsweise Aufbewahrung von Butter nur mäßig hell sein. Beim Verkauf der Butter im Freien oder auf Märkten, empfiehlt sich sehr das Bedecken derselben mit grünen Blättern, wie dies schon vielfach geschieht, weil der grüne Farbstoff der Blätter (das Chlorophyll) die brechbaren, schädlichen Lichtstrahlen in Strahlen von geringer Brechbarkeit und geringer Wirksamkeit umwandelt.



Gehäkelle Spitze mit Sticker-Biereden.

so kann man sich nur durch wegschneiden der am meisten befallenen Zweige helfen. Zur vollständigen Vertilgung der Blattläuse, auch auf den Pflanzen des freien Landes, empfiehlt sich das Besprüngen mit einer Mischung von 40 gr Schmierseife, 60 gr Tabakertrakt, 50 gr Fuselöl, 80 cl Weingeist in 1 l Flußwasser.

Am Häfte vor Maden zu schützen. Das beste Mittel hierfür ist das Johannisstrauch (Hypocicum perforatum), welches im Sommer überall an Rain:n und Hecken wächst. Man braucht nur Stengel und Blätter zwischen den Rase zu legen, um Maden fern zu halten.

Vermischtes.

Ein großer Feind des Weinstocks findet sich im östlichen und südöstlichen Europa und richtet namentlich in den Weingärten Ungarns sehr beträchtlichen Schaden an. Es ist der Rebenschneider, Lethrus cephalotes F. In Gestalt und Größe ähnelt er dem Kofstäfer. Seine Färbung ist mattschwarz. Der Kopf ist groß und trägt sehr kräftige, weit hervortretende Fresszange, welche beim Männchen einen großen nach unten gerichteten Papfen tragen. Der Rebenschneider ist leicht durch eine eigentümliche Fühlerbildung zu erkennen. Die Fühler sind nämlich scheinbar neungliedrig, indem die beiden letzten Glieder becherförmig in dem großen trichterartigen neunten Gliede eingefügt sind und von diesem fast ganz umhüllt werden. Die Größe des Käfers beträgt 15 bis 17 Millimeter. Im ersten Frühjahr erscheint der Rebenschneider aus der Erde. Wo er in Menge vorkommt, da erscheint der Erdboden förmlich durchlöchert. Die einzelnen Pärchen leben in den unterirdischen Höhlungen, welche durch einen langen Gang nach außen münden. Bei trübem, regnerischem Wetter verlassen sie diese Wohnungen nicht. Ist das Wetter schön, so kommen sie zwischen 9 und 11 Uhr vormittags und von 3 Uhr nachmittags an zum Vorschein, erklettern trotz ihres plumpen Körpers behende und eilig die Weinstöcke und beißen die jungen Triebe ab, welche sie nach ihrer Wohnung schleppen und rückwärts gehend in dieselbe hineinziehen, um sie wahrscheinlich als Futter für sich und die jungen Larven zu benutzen. Bemerkte der Käfer bei seiner Arbeit etwas Verdächtiges, so eilt er in größter Hast nach seiner Wohnung und verbirgt sich in derselben. Man will beobachtet haben, daß die Männchen häufig im Eingange ihrer Behausung Wache halten, und sie sollen dieselbe hartnäckig verteidigen, wenn ein Artgenosse eindringen will. Den ganzen Sommer über kann man den Käfer bei seinen Arbeiten

selben mit grünen Blättern, wie dies schon vielfach geschieht, weil der grüne Farbstoff der Blätter (das Chlorophyll) die brechbaren, schädlichen Lichtstrahlen in Strahlen von geringer Brechbarkeit und geringer Wirksamkeit umwandelt.

Von einem unblutigen Muster-Quell wird aus Newyork berichtet: Der Redakteur einer neuerer Zeitung bekam folgenden Brief: Mein Herr! Einem Schurken, wie Sie sind, schickt man keine Sekundanten — ich ohrfeige Sie hiermit. Und ich hatte auch keine andre Absicht. Sie sind also von mir auf beide Waden geschlagen. Bedanken Sie sich, daß ich nicht statt dessen meinen Stod angewandt habe. Folgt die Adresse. Der Redakteur antwortete: „Unvergleichlicher Begner: Ihrem Wunsche gemäß danke ich Ihnen verbindlich mir statt Prügel zwei schriftliche Ohrfeigen geschickt zu haben. Schriftlich geohrfeigt, schieße ich Ihnen sechs Revolverkugeln durch den Kopf und töte Sie schriftlich. Betrachten Sie sich als einen toten Mann, wenn Sie die letzte Zeile dieses Billets gelesen haben. Ich grüße Ihren Leichnam.“ Wäre es nicht wünschenswert, wenn alle Duelle auf ähnliche Weise abgemacht würden?

Humor.

Vor der Hirneß. Wir! (zum Hausknecht): „So Johann, jetzt holst du: alle Stähl vom Speicher runter und tuh's unter die andern, morge wird doch alles z'ammen g'schlagen, die Bursche müßet's bezahlen, und da gehi's so in einem hin, und wir kommet wieder auf a billige Art zu ganze Stähl!“

Das Herental. Führer: „Schau'n's, das Tal da unten heißt Herental.“ Tourist: „So, aber im „Bädeler“ ist es mit dem Namen Schnalgeral bezeichnet.“ Führer: „Mag sein! Wir Einheimischen nen-en's aber 's Herental.“ Tourist: „Warum?“ Führer: „Weil untre Weiber all dorther stammen.“

Im Restaurant. Gast (zum Kellner): „Wie können Sie mir nur eine so schmutzige Serviette geben!“ — „Entschuldigen Sie, mein Herr, die ist nur falsch zusammengelegt.“

Jägerwih. Sonntag's Jäger (erzählend): „Zawohl, meine Herren, als ich damals in Litauen war, habe ich mehr als einen Auerochsen erlegt.“ Einer am Stammtisch: „So ein Bruder-mörder!“

Rachdruck aus d. Inhalt d. Bl. verboten. Gesetz v. 11./VI. 70r Verantwortlicher Redacteur A. Spring. Druck und Verlag von Spring & Jandrosch, Berlin S. 42, Prinzenstraße 88.

Kyffhäuserhütte

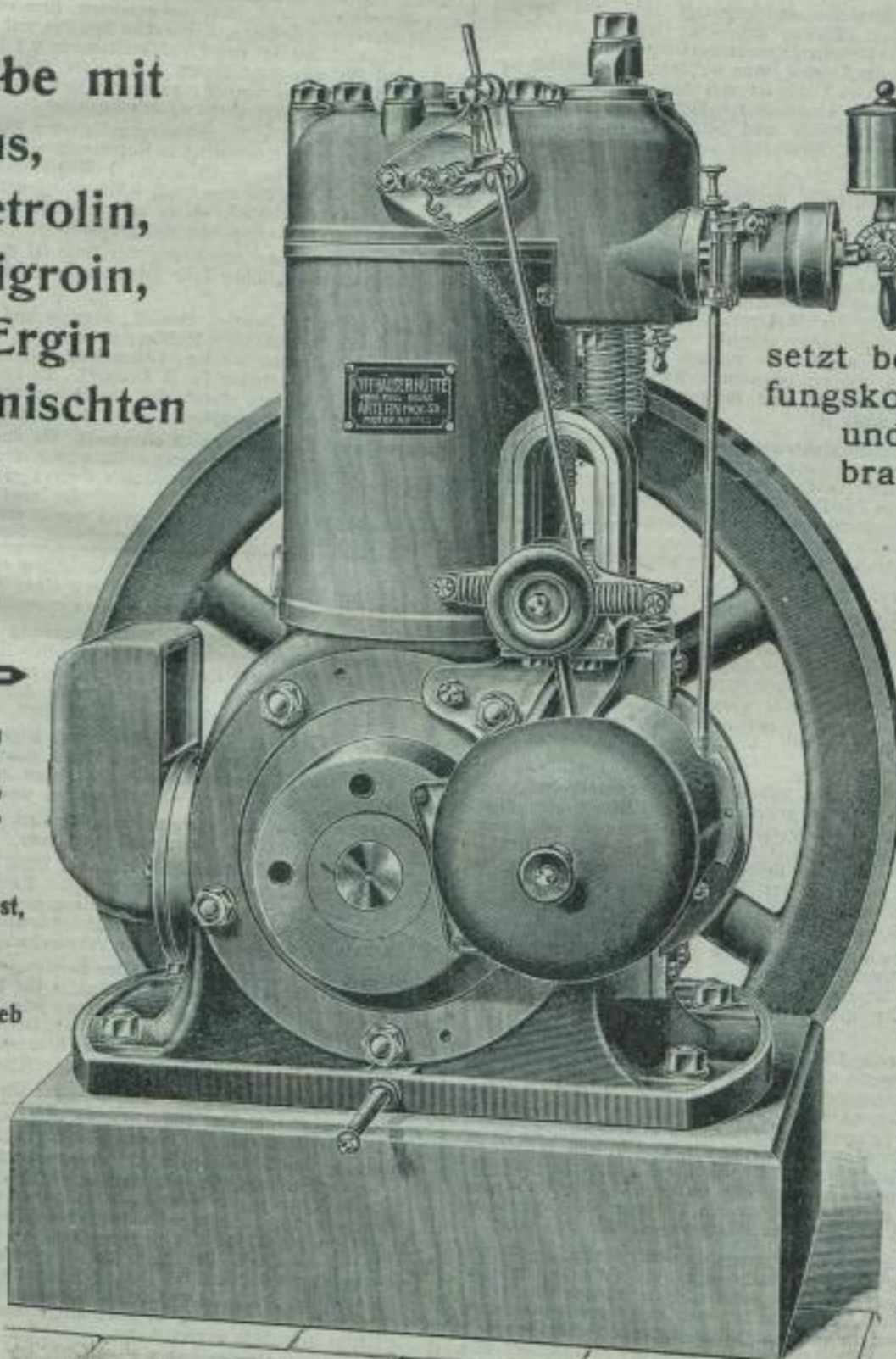
ARTERN

Pr. Sa.

„Kosmos“

Kraftmotor

zum Betriebe mit
 Spiritus,
 Benzin, Petrolin,
 Gasolin, Ligroin,
 Benzol, Ergin
 oder zum gemischten
 Betriebe mit
 Ergin
 und Spiritus.



Der zuverlässigste,
 treueste, arbeitsamste
 und anspruchsloseste
Freund u. Gehilfe
 für den **Landwirt**
 u. **Kleingewerbe-**
treibenden. Er er-
 setzt bei geringsten Anschaf-
 fungskosten die menschliche
 und tierische Kraft und
 braucht als Zehrung nur
 wenig Brennstoff.

**Keine Leutenot
 mehr!**

Unentbehrlich für jeden
 rationell
 wirtschaftenden Landwirt,
 Handwerker u. Industriellen,

Unempfindlich
 gegen Regen, Wind und Frost,

Unverdrossen in jeder
 Arbeit,

Unendlich leicht in Betrieb
 zu setzen,

Unverwüstlich, da von
 größter
 Stabilität und Einfachheit,

Ungeheuer niedrig im
 Preise,

Unfehlbar betriebssicher,

Unglaublich vielseitig
 verwendbar.

Unbestritten von größter
 Beliebtheit,

Keine Wartung im Betriebe,
Keine oder nur wenig Re-
 paraturkosten,

Kein Heranschaffen von Kohlen
 u. großen Mengen Wasser,

Kein Rauch, keine Funken,

Keine behördliche Revision,

Keine hohen Betriebskosten,
Keine, d. h. nur selten nötige
 Hauptreinigung,

Keine unvollständige Aus-
 nutzung des Brennstoffes,

Kein Schmierlopf, sondern ver-
 einfachte Zentral-Spar-
 Schmierung.

Kosmos (stehend), 5-10 PS., mit zwangläufiger
 Ventilsteuerung.

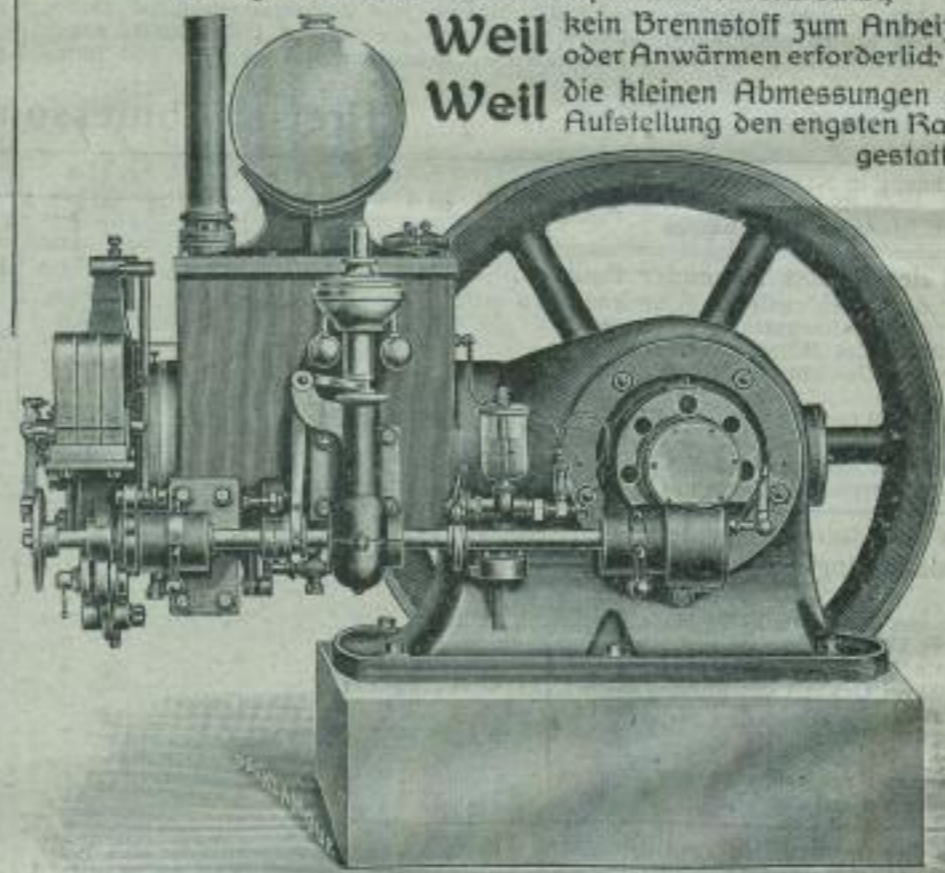
Landwirte! Kleingewerbetreibende! Handwerker!

Sichert Euch dieses im
 besten Sinne des Wortes
 treuesten Freundes, der auch in der Not Stich hält, denn der „**Kosmos-Motor**“ versagt bei
 sachgemäßer Bedienung niemals und läßt sich weit über die garantierte Leistung überlasten.

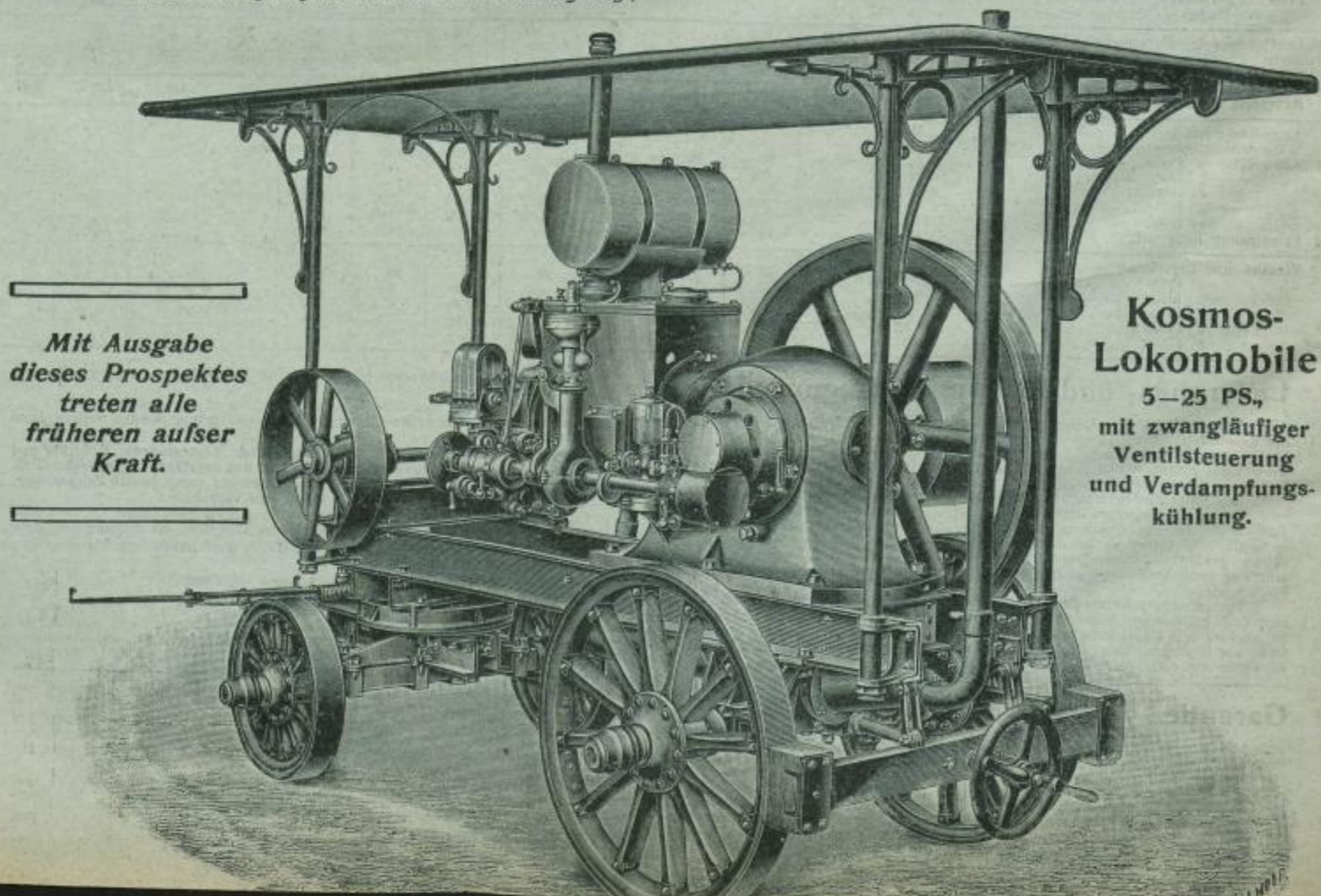
Warum kauft daher ein zielbewufster Landwirt und Gewerbetreibender nur einen Kosmos-Motor?

- Weil** der „Kosmos“ mit seiner unverwüftlichen Stabilität und vorzüglichen Leistung eine lange Lebensdauer verbindet,
- Weil** infolge automatischer Regulierung der Motor nur und im Verhältnis zehrt, wie er arbeitet,
- Weil** er keinen Heizer, kein Heranschaffen von Wasser und Kohlen beansprucht und keine Kesselrevision verursacht,
- Weil** er sofort zum Betriebe bereit ist und jederzeit eine Unterbrechung des Betriebes ohne Verlust erlaubt,
- Weil** er absolut explosionsicher ist und unbedingte Feuer-sicherheit besitzt,
- Weil** er kein Schnellläufer ist,
- Weil** seine Betriebssicherheit eine unbeschränkte ist und sein Mechanismus außerordentlich leicht kontrolliert werden kann,
- Weil** die Auspuffgase infolge vollkommener Verbrennung und Ausnutzung fast farb- und geruchlos und die Einrichtung und der Betrieb Laien sofort verständlich sind,
- Weil** er verblüffend einfach und mit größter Präzision gearbeitet ist,
- Weil** er den geringsten Ölverbrauch aufweist,
- Weil** seine Form und Ausstattung geschmackvoll sind,
- Weil** er bei jeder Witterung seine Arbeit regelmäßig leistet und nur höchst selten einer Reinigung bedarf,
- Weil** er 20–50 % mehr leistet als angegeben,
- Weil** sein Gang zuverlässig und ruhig ist,
- Weil** das Explosionsgas in richtiger Mischung fertig zugeführt wird,
- Weil** durch seinen lang gehaltenen Kolben und durch die breiten, leicht auswechselbaren Lagerschalen aus Phosphorbronze (nicht Gußeisen) der Verschleiß auf ein äußerstes Maß beschränkt wird,
- Weil** der „Kosmos“ unabhängig von den Kohlenpreisen und Kraftzentralen macht,
- Weil** die Bauart des „Kosmos“ allen erforderlichen Vorsichtsmaßregeln und gesetzlichen Vorschriften Rechnung trägt,

- Weil** er durch untere Anordnung der Kurbelwelle eine völlige Standfestigkeit, ungezwungene Verbindung mit den Arbeitsmaschinen und durchaus gesicherte Lagerung gewährleistet,
- Weil** der mäßige Preis jedem die Anschaffung ermöglicht,
- Weil** er infolge seiner geringen Tourenzahl sich gar nicht abnutzt und keine teuren Reparaturen verursacht,
- Weil** kein Brennstoff zum Anheizen oder Anwärmen erforderlich ist,
- Weil** die kleinen Abmessungen zur Aufstellung den engsten Raum gestatten.



Kosmos (liegend) mit zwangsläufiger Ventilsteuerung und Verdampfungskühlung, 5–25 PS.



Mit Ausgabe dieses Prospektes treten alle früheren aufser Kraft.

Kosmos-Lokomobile
5–25 PS.,
mit zwangsläufiger Ventilsteuerung und Verdampfungskühlung.

in M
Staa
Befra
die
stätti
geben
Sch
stätti
erioch
wohl
jungen
nung
sicherl
Freud
begon
ferer
Amtli
Hendr
August
und
und
Der
einges
außer
fe in
zum
der Fr
Westen
200
übersch
Richtu
Sie w
Maerch
Meister
die 7.
Numis
des Th
quartie
Mitter
E
tember
fergean
Brustf
Althof-
Minis
Bo
mit d
bandes
Wies-
zufolge,
Schwe
ländis
über d
Steige
um mo
das ver
Markt
wägung
nach er
trete, da